
LUX
LIBERTAS


a 00001 96418 2

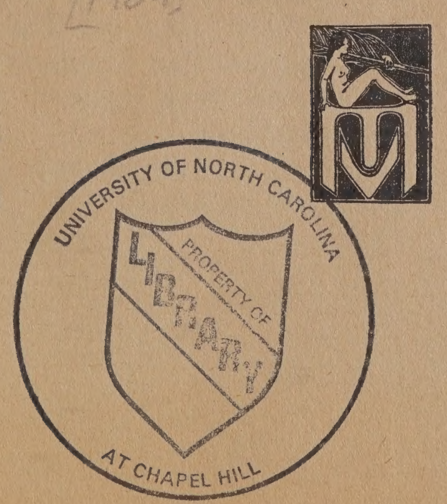
? Was hat der Mann aus Weib, Kind und — sich gemacht — ?

Revolution
und Erlösung des Weibes

Eine Abrechnung mit dem Mann —
Ein Wegweiser in die Zukunft!

von

Johanna Elberskirchen



Preis 2 Mark

Magazin-Verlag

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Vorwort

Ich bitte in aller Bescheidenheit jede Frau, die dieses Buch zur Hand nimmt, und hernach auch jeden Mann, dieses Buch langsam, mit Bedacht zu lesen. Sie können dieses Buch nicht durchfliegen. Jede Seite, jeder Satz, jedes Wort ist lebendig, ist notwendig, ist ein Glied im organischen Zusammenhang.

In diesem Buche sind Bücher enthalten — nicht nur die von gestern und heute, sondern auch von morgen und übermorgen — die Summe des Wissens und der Erkenntnis, nicht nur von heute, auch von morgen. Und Perspektiven, große, gewaltige Perspektiven in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wer Augen hat zu sehen, der sehe.

Sie müssen denken. Sie müssen überlegen. Bei jedem Wort. Sie müssen. Zu sehen die Perspektiven. Zu schauen die gewaltige Tragik und Größe des Weibseins. Und brauchten Sie Tage, Monate, Jahre, zu sehen, zu erfassen, — zu würdigen!

Sie müssen. Das Sehen, das Erfassen, die Würdigung des Buches und seiner Perspektiven ist Sehen, Erfassen, Würdigung des Menschen Weib.

Das Buch stellt die Frage des Weibes auf ein ganz anderes Gebiet, auf sein prinzipielles, sein notwendiges, sein ursächliches Gebiet. Das Buch ist eine Verneinung, eine kategorische Verneinung

aller Verhöhnung, aller Schuld, aller Erniedrigung, aller Entwürdigung, kurz eine Verneinung aller Verneinung des Weibes. Das Buch ist die positivste Bejahung der Menschwerdung des Weibes. Das Buch ist eine Wende, eine Notwendigkeit, ein Schicksal! Das Buch ist eine neue Weibanschauung, eine neue Weltanschauung — das Buch ist eine Revolution!

Gib ihr Leben, Weib, gib ihr Seele, daß sie werde Fleisch und Blut, daß sie werde Tat, lebendige, leuchtende, segnende Tat — segnend dich, Mann, Menschheit!

Und nun, Weib, lies.
Auch du, Mann.



Was ist Homosexualität?

I.

In der wissenschaftlichen, präziser in der naturwissenschaftlich-medizinischen Welt besteht eine Strömung, welche die Emanzipation der Frau auf eine sexuelle Entartung der Frau, auf sexuell annormale Individuen — auf homosexuale Individuen zurückführen will.

Zunächst: Was ist Homosexualität? Liebe zum gleichen Geschlecht. Liebe der Frau zur Frau — Liebe des Mannes zum Manne.

Was hat die Liebe der Frau zur Frau mit der Emanzipation der Frau zu tun?

Man sagt, die Liebe der Frau zur Frau ist ein Zug zum Männlichen — die Emanzipation der Frau ebenfalls. Die Frau strebt, sie greift nach „spezifisch männlichen“ Allüren und „spezifisch männlichen“ Berufen. Ergo: hier liegt ein kausaler Zusammenhang vor. Beides bedingt sich — das Eine geht aus dem Andern hervor. Die Emanzipationsbestrebungen aus der Homosexualität.

Was ist das Wesen der Homosexualität, der Liebe zum eigenen Geschlecht? Natürlich die Ausschließung des konträren Geschlechts, des männlichen bezw. des weiblichen. Wie kann nun die Liebe der Frau zur Frau einen Zug zum „Männlichen“ haben? Das Männliche wird doch ausgeschlossen. Man könnte

doch eher das Gegenteil behaupten und sagen: in der Liebe der Frau zur Frau manifestiere sich ein Zug zum Weiblichen!

Und tatsächlich ist es so. Der oder die Homosexuale liebt das eigene Geschlecht. Es sind immer die Zwei, nicht nur der Eine des Bundes, die im andern das eigene Geschlecht lieben und mehr oder weniger dem konträren Geschlecht abgewandt sind. Wenn also zwei Frauen einander lieben, so ist diese interessante Tatsache noch lange nicht dadurch erklärt, daß man sagt, die eine repräsentiert quasi den Mann, sie empfindet männlich, die andere, die Frau repräsentierend, weiblich, also — normal! Empfände die eine weiblich, also normal, dann könnte sie doch nicht eine Frau lieben, also doch nicht abnorm — ihr Instinkt müßte sie doch zum Manne treiben, zum normalen Manne! Beide empfinden eben nicht normal, sondern beide empfinden abnorm und zwar beide weiblich bezw. männlich. Beide werden sie nicht zum Manne getrieben. Beide treibt der Instinkt zur Frau, zum eigenen Geschlecht. Beide lieben im andern das eigene Geschlecht — das weibliche. Nicht das männliche. Sonst wäre doch ein homosexuales Verhältnis überhaupt nicht möglich. Folglich: Es handelt sich hier um einen Zug zum Weiblichen — vom Weiblichen zum Weiblichen.

Inwiefern kann also die Homosexualität der Frau im ursächlichen Zusammenhang mit der Emanzipation der Frau stehen — im ursächlichen Zusammenhang mit dem Zug nach „spezifisch männlichen" Allüren und Berufen? Offensichtlich in keinem.

Homosexualität
eine bisexuelle Varietät — keine Entartung

II.

Ist nun die Homosexualität tatsächlich ein Entartungszustand und wäre es deshalb berechtigt, die Frauenemanzipation einfach als Entartungszustand abzutun?

In meiner Abhandlung „Homosexualität eine bisexuelle Varietät"*) bin ich auf die Frage der Entartung des Näheren eingetreten und auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen zu dem Resultat gekommen, daß die Homosexualität kein Entartungszustand, sondern eine Varietät der bisexuellen Anlage ist. Wer sich für die einzelnen Ausführungen interessiert, den bitte ich, sie in jener Abhandlung nachzulesen, da ich mich hier nicht wiederholen möchte.

Hier nur das:

Das weibliche und das männliche Geschlecht ist in jedem menschlichen Individuum, gleichviel, ob Mann oder Weib, enthalten. Jeder Mann besitzt also neben seinen spezifisch männlichen Organen auch die spezifisch weiblichen und umgekehrt, jede Frau neben ihren spezifisch weiblichen Organen auch die spezifisch männlichen. Jeder Mann bezw. jedes Weib hat also neben seinem Hauptgeschlecht noch ein konträres Nebengeschlecht. Jeder Mann hat etwas vom

*) Leipzig 1903.

Weibe — jedes Weib etwas vom Manne! Das ist eine biologische, durch keinen Sophismus aus der Welt zu schaffende Tatsache! Diese biologische Tatsache ist die sogenannte bisexuelle Anlage. Sie ist der Untergrund der sogenannten Homosexualität.

Das konträre Nebengeschlecht tritt in der Regel in der Entwicklung gegen das Hauptgeschlecht zurück, ist wenig entwickelt oder rudimentär und funktioniert nicht als Fortpflanzungsorgan.

In gewissen Fällen aber kommen im bisexuellen Organsystem Entwicklungszustände vor, welche eine Verschiebung und Komplizierung der Geschlechtsneigungen bedingen.

Häufig hat das Individuum ausgesprochene Zuneigung nur zu Personen des andern Geschlechts. Diese sind die sogenannten Normalgeschlechtlichen. Es ist anzunehmen, daß bei diesen Personen das konträre Nebengeschlecht, insbesondere dessen nervöser Teil, rudimentär geblieben ist.

In andern Fällen jedoch, die wahrscheinlich ebenso häufig wie die vorhergehenden sind, hat das Individuum, bei vollständig normaler, funktionskräftiger Ausbildung des Hauptgeschlechts, ausgesprochene Zuneigungen zu beiden Geschlechtern. Allerdings soll auch vorkommen, daß Neigung nur zum eigenen Geschlecht besteht. Wir müssen annehmen, daß in diesen Fällen die nervösen Elemente beider Geschlechter entwickelt wurden, bezw. das nervöse Element des konträren Nebengeschlechts auf Kosten des Hauptgeschlechts.

Sei es nun, wie es sei — die Bisexualität ist jedenfalls ein normaler, embryologisch-physiologisch bedingter Zustand, die Prämisse (oder der Folgezustand?) der geschlechtlichen Differenzierung, also der Entstehung von Mann und Weib. Die geschlechtliche Differenzierung ohne Bisexualität ist uns heute einfach undenkbar. (Späteren Generationen, die vor der Tatsache eines Fortschrittes der geschlechtlichen Differenzierung stehen, vielleicht nicht.)

Durch diesen normalen Zustand der Bisexualität ist aber die Möglichkeit einer mannigfaltigen natürlichen Varietät gegeben. Und zwar einer Mannigfaltigkeit, die sich zwischen den zwei Punkten Mann und Weib bewegt. Es sind also so viele Varietäten möglich, wie Entwicklungsgrade der bisexuellen Anlage möglich sind, so viele Mischungsmöglichkeiten, so viele Formenübergänge vom Männlichen zum Weiblichen gegeben sind.

War aber je eine Varietät Entartung? Warum eine bisexuelle Varietät? Entwickelt sie sich nicht aus einem embryologisch-physiologisch bedingten und gegebenen Zustande? Warum soll sie selbst nicht physiologisch, warum soll sie pathologisch sein — ist sie nicht eine bestimmte Form, Art oder Varietät des bisexuellen Zustandes? Schlägt sie etwa aus der Art, verkümmert und geht unter? Sicher nicht. Die bisexuelle Varietät in Form der Homosexualität lebt und gedeiht so lange die historische Erinnerung zurückreicht und so weit wie die Erde reicht.

Oder ist etwa mit der Homosexualität notwendig ein geistiger oder moralischer Defekt verbunden?

Das muß erst bewiesen, nachgewiesen werden. So lange dies nicht geschieht, ist es wissenschaftlich unzulässig, die Homosexualität als Psychopathie zu bezeichnen.

Es gäbe psychopathische Homosexuale? Gewiß gibt es die, genau so, wie es psychopathische Normalsexuale gibt. Und es ist ganz in der Ordnung, wenn gegen diese scharf vorgegangen wird. Gegen die einen mit dem Irrenhaus — gegen die andern, die Verbrechernaturen, mit dem Zuchthaus. — Ich habe selbst solche verbrecherische, zum Teil verrückte Homosexuale in meinem Leben kennen gelernt, ich selbst habe gegen sie scharf Front gemacht und konnte nur bedauern, daß gegen sie keine gesetzliche Handhabe vorlag.

Für die rede ich ganz gewiß nicht. Aber für die Homosexualen, die ein gesundes Gehirn, d. h. einen gesunden Geist und eine gesunde Moral haben, die also weder verrückt noch verbrecherisch sind, die wissen, was sie tun und wie weit sie zu gehen haben, die ihren homosexuellen Gelüsten so wenig ein junges Menschenleben opfern, wie ein Normalsexualer seinen normalsexuellen.

Nun heißt es von den homosexualen Frauen, in ihnen sei das männliche Geschlecht stark entwickelt, deshalb hätten sie männliche Neigungen, männlichen Charakter usw. Diese Frauen seien es, welche hinter den Emanzipationsbestrebungen stünden. Nicht wahr, wie klug?! Warum sind es nun aber trotzdem Frauen?? Immerhin Frauen. Gewöhnliche Frauen? Wäre das männliche Geschlecht stark entwickelt, dann wären es doch Männer! Nicht wahr, wie klug?!

Nein, mit solchen phantastischen Deutungen wird das homosexuale Problem nicht gelöst. Was im letzten Grunde den homosexualen Neigungen zugrunde liegt, welche nervöse Bildungen und Konstellationen, das wissen wir noch gar nicht.

Im übrigen: Sind wir Frauen der Emanzipation homosexual — nun, dann lasse man uns doch! Dann sind wir es doch mit gutem Recht. Wen geht's an? Doch nur die, die es sind. Die sich mit ihrer Annormalität abzufinden haben, wie die anderen mit ihrer Normalität. Wen geht's an? Doch höchstens nur noch die Natur — Gott! Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Auch den Homosexualen.

Sind wir homosexual — gut, dann lasse man uns. Sind die Emanzipationsbestrebungen des Weibes, (das einmal angenommen, ohne es zuzugeben) auf eine sexuelle Annormalität zurückzuführen — warum sie dann bekämpfen? Dann ist es ja ausgeschlossen, daß die normalen Frauen sich emanzipieren. Und die Annormalen — die haben dann doch alles physiologisch-psychologische Recht darauf, sich auf anderen Gebieten, als den sexuellen, betätigen zu können. Von des Weibes sog. natürlichster Betätigung: der Ehe id est Fortpflanzung, sind sie doch häufig ausgeschlossen, ausgeschlossen durch die Natur und geradezu prädestiniert für die sogenannten männlichen Berufe. Eine Betätigung müssen sie doch haben. Ohne Betätigung ist ja alles organische Leben sinnlos, hört einfach auf. Ist doch organisches Leben Betätigung katexochen, des Lebens conditio sine qua non!

Ich komme zu dem Schluß: wären die Emanzipationsbestrebungen der Frau tatsächlich auf Homosexualität zurückzuführen — die Wissenschaft hätte kein Recht, deshalb gegen sie zu reden und sie als Entartungszustand verächtlich beiseite zu schieben.

Die Metaphysik der Herren Naturwissenschaftler und ihres weiblichen und männlichen Prinzips

III.

Aber abgesehen davon — abgesehen davon, ob die Homosexualität der Frau nun ein Zug zum Weiblichen oder zum Männlichen sei, ob sie ein Entartungszustand sei oder nicht — ein Zusammenhang zwischen Homosexualität und Emanzipation der Frau ist auf alle Fälle ausgeschlossen. Ausgeschlossen, weil ein Zusammenhang zwischen Geschlechtsverschiedenheit einerseits und Charakter und Berufen andererseits überhaupt ausgeschlossen ist, gleichgültig, ob es sich um einen normalen oder annormalen Sexus handelt.

Aus der physiologischen Tatsache der Bisexualität ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß ein Unterschied zwischen Mann und Weib — ausgenommen den

eng geschlechtlichen — nicht bestehen kann, kein prinzipieller, kein Unterschied, der Mann und Weib auf den Gebieten des Lebens sozial gegenseitig sich ausschließen ließ. Denn wir wissen, daß die männliche und weibliche Geschlechtseigenschaft aus ein und derselben Anlage hervorgehen, daß sie denselben gemeinschaftlichen Ursprung haben und diese Beiden gegenseitig zum gemeinsamen Zweck (Bildung der Embryonalzelle bezw. des Kindes) wieder sich verbinden. Sich diese Beiden gegenseitig also bedingen, nicht ausschließen — daß das Eine oder das Andere keinen Sinn und Zweck hat.

Wir wissen aber noch etwas anderes. Und dieses Andere erhebt jene Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Wir wissen: Mann und Weib kreuzen sich, vererben sich gegenseitig ihre Eigenschaften und das Produkt der Kreuzung, das Kind, ist die mittlere Resultante der väterlichen und mütterlichen Eigenschaften.*)

Haeckel selbst, einer der größten naturwissenschaftlichen „Götzen", hat unter Anderen, ihnen, seinen wahllosen An- und Nachbetern das Gesetz der amphigonen und kreuzweisen Vererbung formuliert und mit Tatsachen belegt. Er sagt:**)

„Ein viertes hierher gehöriges Vererbungsgesetz steht in gewissem Sinne im Widerspruch mit dem letzterwähnten (dem Gesetz der sexuellen „Vererbung"; und w i e, Herr Haeckel, wie! Aber darüber ein ander Mal) und beschränkt dasselbe,

*) Hertwig, Zoologie, 1892. S. 116, Vererbung.

**) Haeckel. Schöpfungsgeschichte. 1889. S. 189.

nämlich das Gesetz der gemischten und beiderseitigen (amphigonen) Vererbung. Dieses Gesetz sagt aus, daß ein jedes organische Individuum, welches auf geschlechtlichem Wege erzeugt wird, von beiden Eltern Eigentümlichkeiten annimmt, sowohl vom Vater, als von der Mutter. Diese Tatsache, daß von jedem der beiden Geschlechter persönliche Eigenschaften auf alle, sowohl männliche als weibliche Kinder übergehen, ist sehr wichtig.

— — — — — — — — — —

Durch den verschiedenen Anteil ihres Charakters, welchen Vater und Mutter auf ihre Kinder vererben, werden vorzüglich die individuellen Verschiedenheiten der Geschwister bedingt. Dabei finden wir sehr häufig eine kreuzweise Vererbung der beiden Geschlechter, so daß der Sohn mehr der Mutter gleicht, hingegen die Tochter dem Vater. Diese größere Ähnlichkeit mit dem Elter des anderen Geschlechts zeigt sich oft auffallend nicht allein in der äußeren Körperform und besonders des Gesichts, sondern auch in den feineren Charakterzügen der Seele, mithin der molekularen Gehirnstruktur."

Gewiß, wir haben eine weibliche und eine männliche Keimzelle. Aber, was beweist das? Daß die weibliche Zelle ein ganz spezifisches weibliches Agens = ein passives, und die männliche ein ganz spezifisches männliches Agens = ein aktives besitze, ihre ganze Struktur und Masse beherrschend und das ganze daraus hervorgehende Individuum in einer spezifisch

männlichen bezw. weiblichen Richtung entwickelnd, Geist, Seele, Leib, den ganzen Charakter bis hinein in die letzte Zelle? Nein, ganz gewiß nicht. Das ist ohne weiteres ausgeschlossen. Dagegen reden wohl die oben angeführten biologischen Tatsachen mit nachdrücklicher Entschiedenheit und Beweiskraft.

Wenn eine Tochter ihrem Vater und umgekehrt ein Sohn seiner Mutter oft auffallend gleicht in Körperform und Seele, bis hinein in die molekulare Gehirnstruktur — wo bleibt dann das männliche und weibliche Agens? Das müßte doch, beherrschte es die Keimzellen, in Struktur und Masse sich betätigen, bis hinein in die molekulare Gehirnstruktur, das dürfte doch nicht diese Ähnlichkeit gestatten zwischen Tochter und Vater, zwischen Sohn und Mutter! Das herrliche Agens müßte das doch ganz ausschließen, ganz unmöglich machen! Existierte dieses metaphysische Agens — denn metaphysisch ist es, nichts anderes, trotz aller materialistischer Abstammung und Legitimation — Mann und Weib hätten längst aufgehört zu sein, hätten gar nicht als Mann und Weib entstehen können und nicht das, was ihren Geschlechtscharakter schuf und bedingt — Mann und Weib hätten nicht entstehen können als zwei Wesen, die zum Zwecke der Zeugung aufeinander angewiesen sind, sich also bedingen und die Eines ohne das Andere „geschlechtlich" keinen Zweck und Sinn haben.

Sie bedingen sich. Sie bedingen sich, um ein ganzes Wesen zu schaffen. Mann und Weib geben zu diesem Wesen, gleichviel, ob es Mann oder Weib wird, entsprechend den embryologischen und physio-

logischen Tatsachen und dem Gesetze der Vererbung je die Hälfte — das Weib bezw. der Mann konstituiert sich also aus einer männlichen und weiblichen Keimzelle!

Folglich: im Weibe wirken und arbeiten die Kräfte des Mannes ebensogut, wie die des eigenen Geschlechts oder — nicht? Wird das männliche Agens oder Prinzip im weiblichen Individuum vom weiblichen Prinzip unterdrückt, vernichtet, wäre also hier das Schwächere, das Inferiore? Wenn ja, dann wäre das ja ein Beweis mehr dafür, daß die männliche „Superiorität“ eine Einbildung ist! Und wenn nicht, — verflüchtigt sich dann das männliche „Prinzip“ nolens volens, wenn die Entwicklung des Embryo die weibliche Geschlechtsrichtung einschlägt? Das gäbe ja der materialistischen Lebensphilosophie nicht weniger den Todesstoß, wie der spiritualistischen, jener Richtung, welche meint, das Individuum lebe nicht von Brot allein, sondern auch vom Geist — die da meint, leblose Mechanik könne nicht ein organisierendes Prinzip ersetzen.

Das Wesen des Sexuellen besteht also in der Verteilung der Summe der Eigenschaften eines Individuums auf zwei Zellen und der Synthese dieser beiden Zellen. Zwei Zellen, nicht eine tragen die Eigenschaften, die zur Bildung eines Individuums gehören, deren Summation erst das Individuum erstehen läßt. Die Summation dieser Eigenschaften, also die Konjugation der beiden Keimzellen, ist die Voraussetzung der Entwicklung, der Organisierung. Konjugieren sich die

zwei Zellen nicht, dann kann sich kein Individuum entwickeln, die Substanz kann sich nicht organisieren, nicht lebendig werden. Es sind also die Eigenschaften der männlichen und weiblichen Zelle, ihre Verbindung ist nötig, damit sich die Substanz organisiere. Ohne diese Verbindung keine Organisierung, keine Entwicklung, kein Individuum.

Wie sollte also im Weibe nicht Weibliches und Männliches sich manifestieren, lebendig werden und synthetisch wirken?! Und im Manne nicht das Männliche und Weibliche?!

Wie sollten, wie müßten nicht im männlichen und weiblichen Individuum die synthetisch verschmolzenen weiblichen und männlichen Kräfte gemeinsam sich offenbaren?! Trennen doch sich diese Eigenschaften nur im Sinne der Arbeitsteilung, um wieder ein Individuum zu sein, teilen sie sich doch nur im Interesse des Individuums und müssen wieder verschmelzen, um dieses Individuum zu bilden! Wie sollte, wie könnte sich etwas spezifisch Weibliches und Männliches manifestieren?

Gerade die sexuelle Differenzierung schließt das aus.

Dafür und gegen die Existenz eines männlichen bezw. weiblichen, das ganze Individuum beherrschenden Prinzips oder Agens spricht mit sehr gewichtiger Stimme auch noch die Parthenogenesis.

Die Parthenogenese ist die sogenannte „jungfräuliche" Zeugung, jungfräulich, weil bei dieser Art der Fortpflanzung die *weibliche* Keimzelle *ohne Befruchtung* zu einem neuen Individuum sich entwickelt, also *ohne Mitwirkung einer zweiten, einer*

männlichen Zelle, ohne Konjugation mit einem Spermatozoon.*)

Haeckel sagt darüber in seiner Schöpfungsgeschichte Seite 176:**)

„Eine interessante Übergangsform von der geschlechtlichen Zeugung zu der (nächststehenden) ungeschlechtlichen Keimzellenbildung bietet die sogen. jungfräuliche Zeugung, die Parthenogenesis. Diese ist in neuerer Zeit bei den Insekten, besonders durch Siebolds verdienstvolle Untersuchungen, vielfach nachgewiesen worden. Keimzellen, die sonst den gewöhnlichen Eizellen ganz ähnlich erscheinen und ebenso entstehen, können sich zu neuen Individuen entwickeln ohne des befruchtenden Samens zu bedürfen. Die merkwürdigsten nnd lehrreichsten von den verschiedenen parthenogenetischen Erscheinungen bieten uns diejenigen Fälle, in denen dieselben Keimzellen, je nachdem sie befruchtet werden oder nicht, verschiedene Individuen erzeugen. Bei unseren gewöhnlichen Honigbienen entsteht aus den Eiern der Königin ein männliches Individuum (eine Drohne), wenn das Ei nicht befruchtet wird; ein weibliches (eine Königin oder Arbeiterin), wenn das Ei befruchtet wird.

— — — — — — — — — —

Übrigens ist die Parthenogenesis der Insekten keine ursprüngliche, primäre Erscheinung, vielmehr

---

*) Hertwig, Zoologie. 1892. S. 109, 435.
Munk, Physiologie. 3. Auflage. S. 577.

**) Haeckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte. 8. Auflage.

erst sekundär, durch Ausfall des männlichen Geschlechts entstanden, aus irgend einem Grunde sind die Männchen überflüssig geworden."

Bei Hertwig finden wir, daß

„Unbefruchtete Eier bei den Insekten häufig die Fähigkeit besitzen, sich auf parthenogenetischem Wege in normaler Weise fortzupflanzen. Blattläuse und Rindenläuse pflanzen sich viele Generationen hindurch parthenogenetisch fort; auch bei Schmetterlingen und Netzflüglern ist Parthenogenesis weit verbreitet. Am interessantesten ist ihr Auftreten bei den Bienen, da hier das Geschlecht der Tiere vom Eintreten oder Ausbleiben der Befruchtung bestimmt wird;"*)

ferner daß

„die Fortpflanzung der Phytophthiren vorwiegend parthenogenetisch ist, wobei die Männchen im Herbst erscheinen und es erst dann wieder zu einer Befruchtung der Eier kommt; die von ihnen befruchteten Eier überwintern."**)

Professor August Weismann berichtet:

„Bekanntlich bringen die Rädertiere zweierlei Eier hervor, große weibliche, und kleine männliche. Nach Maupans***) bringt nun ein und dasselbe Weibchen immer nur Eier desselben Geschlechts hervor, also entweder nur weibliche oder nur männliche; und es konnte nachgewiesen werden, daß die

*) Hertwig, Zoologie. 1892. S. 420.

**) Ebenda S. 437.

***) Maupans, „Sur le determinisme de la sexualité chez l'Hydatina senta" in Compt. Rend. T. 113, p. 388—390.

Entscheidung darüber, ob ein Muttertier Töchter hervorbringt, welche Männereier legen, oder Töchter, welche Weibcheneier legen, von der höheren oder niederen Temperatur des Wassers gegeben wird, in welchem diese Mütter leben. Man hat es in der Hand, sie abwechselnd Männchen-Töchter oder Weibchen-Töchter hervorbringen zu lassen.

— — — — — — — — — —

Geschlechtliche Fortpflanzung scheint bei den Rädertieren häufig erst spät einzutreten, wenn die Kolonie schon beinahe die Höhe ihrer Entwicklung, d. h. die größte Individuenzahl erreicht hat."*) Das Bemerkenswerteste an diesen Tatsachen ist:

1. Aus nicht befruchteten Eiern, aus der weiblichen Keimzelle entwickeln sich (also ohne Mitwirkung der männlichen Keimzelle, ohne Mitwirkung des angeblichen spezifisch männlichen Agens oder Prinzips) Männchen und Weibchen.
2. Aus den befruchteten Eiern der Bienen, also unter Mitwirkung der männlichen Keimzelle entwickeln sich Weibchen. Und aus den nicht befruchteten, aus der weiblichen Keimzelle, wo das „männliche Prinzip" nicht mitwirkt, entwickeln sich Männchen!
3. Das Geschlecht kann bestimmt werden durch äußere Reize.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich zunächst die interessante Folgerung, daß in einer Keimzelle die Ten-

*) Weismann, Äußere Einflüsse als Entwicklungsreize. 1894. Seite 59.

denz zum Weiblichen und Männlichen gegeben ist, sonst wäre ja die Bestimmung des Geschlechts durch äußeren Reiz ausgeschlossen. Ferner: In gewissen Fällen ist die Mitwirkung der männlichen Zellen nötig zur Bildung des weiblichen Geschlechts, während aus denselben Eizellen, fällt diese Mitwirkung fort, das männliche Geschlecht sich entwickelt. Sodann, daß die weibliche Keimzelle, das Ei, die superiore Zelle ist, das Weibliche also in diesem Falle wenigstens eine unantastbare Superiorität besitzt. Denn die Eizelle ist stets nötig, die unbedingte Voraussetzung der Entwicklung des neuen männlichen oder weiblichen Individuums — die männliche Keimzelle nicht, — in gewissen Fällen sind bei der Entwicklung und Bildung neuer weiblicher und männlicher Individuen „die Männchen überflüssig geworden!"

Sind aber die Männchen aus irgend einem Grunde bei der Entwicklung und Bildung neuer männlicher und weiblicher Individuen überflüssig geworden, entwickelt sich also in gewissen Fällen das männliche Geschlecht aus dem weiblichen und besteht andererseits in einigen Fällen die interessante Tatsache, daß zur Bildung des weiblichen Geschlechts die männliche Keimzelle nötig ist, während das männliche ohne Beteiligung der männlichen Zelle aus dem Ei sich entwickelt bezw. daß der äußere Reiz das Geschlecht bestimmen kann, so ist eo ipso gegeben, daß die weibliche Keimzelle in gewissen Fällen neben ihrer weiblichen Eigenschaft auch die männliche enthalten muß und enthält, sonst könnte sich ja kein neues Individuum ent-

wickeln, speziell kein männliches, bezw. aus ein- und derselben Eizelle könnten nicht je nach Reiz Männchen-Töchter oder Weibchen-Töchter sich entwickeln! Ferner liegt auf der Hand, daß in der Bienenkeimzelle männliches und weibliches Element derartig gemischt enthalten ist, daß diese Zelle zur parthenogenetischen Entwicklung eines Individuums, und zwar eines männlichen genügt, während sie ein Manko an Elementen oder Eigenschaften hat, die zur Bildung eines weiblichen Individuums nötig sind und die von der männlichen Keimzelle geliefert werden. Kurz, eo ipso ist gegeben, daß das Männliche und das Weibliche zwei Eigenschaften sind, die in innigsten Wechsel- und Entwicklungsbeziehungen stehen, Eigenschaften, die beide sowohl im männlichen, wie im weiblichen Individuum innig verbunden sind.

Nein, lassen wir alle „materialistische" Metaphysik und halten wir uns an die biologischen, besonders an die embryologischen, histologischen und physiologischen Tatsachen. Nach diesen Tatsachen wissen wir ferner noch, daß nur die Keimzellen des Mannes und des Weibes, also Ovum und Spermatozoon spezifisch sich unterscheiden, und zwar nach den Straßerschen Untersuchungen*) das auch nur in der Form. Alle anderen Zellen aller anderen Organe des gesunden Mannes und des gesunden Weibes, wie z. B. die Zellen der Lungen, der Leber, der Milz usw. haben keine nachweisbaren Verschiedenheiten und vor allen Dingen keinen sexuellen Charakter. Die

*) Vergl. Elberskirchen, „Die Sexualempfindung bei Weib und Mann." S. 15. Leipzig 1903. (Magazin-Verlag. Preis M. 1.—.)

Zellen dieser Organe des Mannes und des Weibes bedingen sich gegenseitig nicht, um ein Ganzes, ein Individuum zu werden.

Es gibt z. B. keine „weiblichen" und „männlichen" Leberzellen, die nun erst durch Konjugation echte, reife, funktionsfähige Leberzellen würden. Die Zelle einer weiblichen Leber ist ein selbständiges, fertiges Individuum, sie bedarf nicht der Konjugation mit einer männlichen Leberzelle, um ein fertiges Individuum zu sein oder zu werden — es fehlt diesen Zellen also das, was die Sexualzellen eben zu Geschlechtszellen macht, was ihr innerstes Wesen, ihr immanenter Charakter ist, was eben das Geschlechtliche ist: die Konjugation mit einer anderen, einer anders geformten Zelle, die aus einem anderen Organ, einer anderen Keimdrüse stammt, um ein Individuum zu sein.

Aus allen erwähnten Tatsachen können wir, ohne uns in metaphysisch-materialistische Spekulationen über das Warum und Wie der geschlechtlichen Differenzierung zu verlieren, nur den Schluß ziehen, daß das spezifisch Geschlechtliche an das gebunden ist, woher es kommt und wohin es aus einem Individuum in das andere übergeht: an die Geschlechtsdrüse bezw. Geschlechtszelle und innerhalb dieser Grenze sich betätigt und manifestiert, nicht außerhalb, nicht in allen anderen möglichen Organen und Organsystemen so, daß nun auch sie einen spezifischen Geschlechtscharakter hätten. Nur den Schluß, daß die Geschlechtszellen irgend etwas Spezifisches ent-

halten, spezifisch nach Stoff, oder Kraft, Menge, oder nach irgend einem andern X, das aber im Manne und im Weibe wieder durch die Konjugation der beiden Geschlechtszellen zu einem Ganzen sich verbindet — und diese Trennung des spezifischen X und Y, des Geschlechtlichen eben nur dort besteht, wo wir das embryologisch, histologisch, auch physiologisch finden und nachweisen können: in der Keimdrüse, diese Trennung aber im ganzen übrigen Organismus nicht besteht und ausgeschlossen ist durch die amphigone Vererbung, durch das Wesen der Sexualität selbst, das wesentlich eine Synthese ist und nur im Sinne der Arbeitsteilung ein analytischer Prozeß.

Ich stelle auf Grund des ganzen Tatsachenmaterials, insbesondere im Hinblick auf alle embryologischen, histologischen und physiologischen Verhältnisse der Keimzellen und die amphigone (kreuzweise) Vererbung folgende prinzipielle Sätze auf:

1. Die männliche und weibliche Eigenschaft trennen sich nur in den Keimzellen und sind nur dort getrennt vorhanden — das weibliche Element in der weiblichen Keimzelle — das männliche in der männlichen Keimzelle.
2. Außerhalb der männlichen und weiblichen Keimzellen bezw. Keimdrüsen, also im ganzen übrigen Organismus, sind die weiblichen und männlichen Elemente oder Eigenschaften in innigster Synthese. Sie wirken dort nur in und durch diese Synthese, können nur in und durch sie wirken. Denn die Synthese, die Verbindung der männ=

lichen und weiblichen Keimzelle, also die Konjugation ist Voraussetzung der Organisierung. Erst in und durch die Synthese tritt und kann das organisierende Prinzip in Wirksamkeit treten — erst sie schafft und erhält das Individuum.

3. In einigen Fällen ist das weibliche und männliche Element schon in der weiblichen Keimzelle synthetisch vorhanden, so daß die Konjugation mit einer männlichen Keimzelle überflüssig ist, d. h. die weiblichen Keimzellen sind in der Lage, ohne Mitwirkung des männlichen Individuums bezw. der männlichen Zelle neue, geschlechtlich differenzierte Wesen, Männchen und Weibchen, zu entwickeln, bezw. Männchen.

Der Schluß der Schlüsse und Tatsachen ist der: Das Weibliche und das Männliche sind nicht zwei verschiedene Prinzipien, nicht Prinzipien, die sich gegenseitig ausschließen, in deren innerstem Wesen eine scharfe Scheidung vom andern Individuum gegeben ist. Das Weibliche und Männliche ordnen sich das Individuum nicht unter, sie beherrschen das Individuum nicht in seinem ganzen Wesen bis hinein in die letzte Zelle. Es sind nicht Prinzipien, deren Formel lautet männlich = aktiv, — weiblich = passiv, sondern es sind geradezu Eigenschaften, die sich gegenseitig bedingen und auseinander entwickeln, um sich wieder zu einem Ganzen zu verbinden! Die Verbindung, nicht die Scheidung ist das Wesen des Männlichen und Weiblichen, und zwar Verbindung, Synthese, Verdichtung des Männlichen und Weiblichen zu

einem Individuum, nicht Scheidung des Weiblichen und Männlichen in zwei prinzipiell scharf geschiedene Individuen.

Nein, es gibt kein spezifisch männliches und kein spezifisch weibliches Prinzip! Es gibt kein spezifisch männliches und weibliches Agens, das das ganze Individuum beherrscht und durch seine geschlechtliche Eigentümlichkeit eine scharfe Grenze setzen solle zwischen Mann und Weib. Es gibt keinen Geschlechtsdualismus, der Mann und Weib seelisch, intellektuell und körperlich scheidet, der Feindschaft setzt zwischen ihren Charakteren und jenes metaphysische Etwas hervorruft, was gewisse „Materialisten" mit solchem Aplomb und mit solcher Liebe und Zärtlichkeit den spezifisch weiblichen und spezifisch männlichen Charakter nennen oder, um mich etwas „gelehrter" auszudrücken: die tertiären, die quartären usw. Sexualcharaktere des Mannes und des Weibes! Nein, das gibt es nicht!

Die metaphysische Behauptung von der Existenz eines spezifisch männlichen und eines spezifisch weiblichen Prinzips muß auf Grund aller Tatsachen und Gesetze der Biologie mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden.

Eine Frage

IV.

Wie könnte auch das Weib von Natur aus inferior, untergeordnet, schwach sein? Wie könnte das Weib seiner Natur und seiner geschlechtlichen Eigen-

tümlichkeit nach gegen den Mann leiblich, seelisch und geistig zurückstehen, ihm untergeordnet, nur „sexus sequior“ sein??

Vergessen wir doch nicht immer wieder, daß das Weib die Schöpferin des Kindes ist, Schöpferin nicht nur des Weibes, sondern auch des Mannes. Was, sollte der Mann aus etwas Inferiorem sich entwickelt haben? Wie, und der Mann sollte nicht der Erbe sein dieser Inferiorität? Wie, der Mann, nur allein der Mann unterstünde hier nicht unseren herrlichen und gepriesenen Vererbungsgesetzen? So weit ginge seine Superiorität??

Nein, so weit geht seine Superiorität nicht. Das wissen wir. Wissen wir auf Grund der Gesetze der amphigonen, der kreuzweisen Vererbung.

Wie soll das Weib aber etwas Superiores, also das Lebenskräftige, das Lebenbeherrschende in seinem Schoß entwickeln — aus seiner Keimzelle, seinen Kräften, seinem Blute aufbauen, wenn diese Keimzelle, diese Kräfte, dieses Blut von Natur aus nicht superior, nicht lebenskräftig, nicht lebenbeherrschend sind? Wie hätte das Weib selbst in die Erscheinung treten können dann?

Soll das Weib neues Leben schöpfen, soll das Weib geeignet sein, ein lebenskräftiges, ein gesundes Individuum (also auch einen gesunden Mann!) aus seiner Keimzelle und seinem Blute und seiner Kraft in seinem Schoße zu entwickeln, so muß vor allen Dingen das Weib selbst von Natur aus gesund, superior sein. Ist das Weib nicht gesund, nicht superior, also krank, schwach, inferior, dann muß

notwendig auch das Kind krank sein bezw. in der Lebensenergie seiner Zellen derart geschwächt, daß dieses Individuum entweder abnorm früh zu Grunde geht oder überhaupt zu keiner normalen Entwicklung kommt. Erreicht die Schwäche, die Inferiorität des Weibes eine gewisse Grenze, so ist das Weib überhaupt unfähig, in seinem Schoße ein Kind zu entwickeln.

Hier ist es an der Zeit, einiger sehr einfacher naturwissenschaftlicher Axiome sich zu erinnern — Axiome, die gewöhnlich als sehr selbstverständlich, wie es der Natur eines Axioms ja auch geziemt, angesehen werden, deren Anwendung aber in Sachen Weib bis zu dieser Stunde, ja bis zu dieser Stelle, die ich hier niederschreibe, einfach vergessen, oder — ignoriert wurde?! Sollte die „männliche Superiorität" die Herren Gelehrten an dieser Anwendung verhindert haben??

Ich meine die Axiome vom Kampfe ums Dasein, der Anpassung, der Selektion.



Lamarck, Darwin, Haeckel, Pflüger

über

Anpassung
Kampf ums Dasein
Selektion



Lamarck

in seiner „Philosophie zoologique" 1809

1.

„Die Verschiedenheit in den Lebensbedingungen wirkt verändernd auf die Organisation, die allgemeine Form und die Teile der Tiere ein, ebenso der Gebrauch oder Nichtgebrauch der Organe."

Darwin

in seiner „Entstehung der Arten"

2.

S. 31. „Aller Wahrscheinlichkeit nach wird dabei (Züchtung der Haustiere) der unmittelbare Einfluß äußerer Lebensbedingungen, vielleicht auch die Gewohnheit mitgewirkt haben, aber sehr schwer dürfte es fallen, zu beweisen, daß diese Wirkungen allein den Unterschied zwischen einem Windspiel und einem Pudel, zwischen einer Posttaube und einem Tümmler bewirkt hätten. Einer von den merkwürdigsten Zügen in unseren zahmen Rassen ist der, daß sie sich verändert haben, nicht zum Vorteile des Tieres oder der Pflanze selbst, sondern zum Nutzen und um der Liebhaberei des Menschen zu genügen."

S. 32. „Wir können nicht annehmen, daß alle Rassen plötzlich entstanden sind, daß sie plötzlich so vollkommen und so nützlich geworden, wie wir sie gegenwärtig sehen, ja, in vielen Fällen wissen wir es durch ihre Geschichte, daß das Gegenteil geschehen ist. Der Schlüssel zu diesem allen ist das Vermögen des Menschen, immer wieder und unaufhörlich Individuen zur Fortpflanzung auszuwählen, die solche Abweichungen besitzen, aus denen er den meisten Nutzen ziehen kann, und durch eine solche Zuchtwahl die Abweichungen zu vergrößern. Die Natur schafft die Abweichungen, aber der Mensch verstärkt, vermehrt dieselben in bestimmter Richtung zu seinem Vorteile. In diesem Sinne, darf man sagen, schafft sich der Mensch die Rassen, die ihm nützlich sind.

Die große Macht, welche dem Menschen dadurch gegeben ist, daß es ihm möglich ist, durch Auswahl der Zuchttiere eine Veränderung der Rassen herbeizuführen, ist keineswegs etwa Hypothese. Wir haben ja Viehzüchter, denen es selbst während der kurzen Zeit eines Menschenalters geglückt ist, einige Rassen von Rindern oder Schafen bedeutend zu ändern. Man muß diese Tiere sehen, um es zu glauben. Viele Viehzüchter sprechen über die tierische Organisation wie über ein Stück Lehm, das sie in allen möglichen Formen kneten können."

S. 34. „Wenn Zuchtwahl nichts weiter wäre als das Aussuchen von Individuen einer Rasse, um dieselben sich fortpflanzen zu lassen: gewiß, dann

würde das eine so einfache Sache sein, daß es nicht der Mühe wert wäre, darüber zu sprechen; nein, die Wichtigkeit einer guten Zuchtwahl erweist sich vor allem aus den großen Erfolgen, die durch Anhäufung von Abänderungen nach einer Richtung hin während vieler aufeinanderfolgender Generationen errungen werden."

S. 36. „Jemand, der Hühnerhunde zu besitzen wünscht, sucht natürlich gute zu erhalten, aber er hat nicht im mindesten die Absicht, oder die Erwartung, die Rasse fortdauernd zu veredeln. Es ist jedoch nicht daran zu zweifeln, daß ein solches Bestreben, wenn es Jahrhunderte hindurch durchgeführt wird, die Rassen verändern und verbessern muß, auf dieselbe Weise, wie Backwell, Collins und andere durch gleiches, uur mit mehr Überlegung ausgeführtes Verfahren die Eigenschaften und Formen ihres Rindviehes bedeutend veränderten, obwohl sie das nicht länger als ein Menschenleben lang tun konnten."

S. 37. „Youatt gibt ein vortreffliches Beispiel von der Wirkung einer fortdauernden Wahl von Zuchttieren, welche man insoweit als eine unbewußte betrachten kann, als der Züchter das von ihm erreichte Resultat selbst nicht hat erwarten oder wünschen können, nämlich die Bildung von zwei ganz verschiedenen Rassen. Die beiden Herden von Leicesterschafen, welche die Herren Bucklei und Burgeß halten, sind, wie Youatt bemerkt, „seit mehr als fünfzig Jahren rein aus dem ursprünglichen Stamme Backwells gezüchtet worden.

Von allen, die mit der Sache bekannt sind, glaubt niemand auch nur entfernt daran, daß die beiden Eigentümer dieser Herden den reinen Backwellschen Stamm je mit fremdem Blut vermischt haben, und doch ist jetzt der Unterschied zwischen diesen beiden Herden so groß, daß man glaubt, ganz verschiedene Rassen zu sehen."

S. 40. „Nach all dem, was wir hier bereits über den großen Einfluß der Wahl des Menschen gesagt haben, ist es einleuchtend, daß unsere Haustiere in so hohem Grade den Bedürfnissen oder dem Geschmack des Menschen entsprechen. Es versteht sich von selbst, daß er gerade diejenigen Tiere für die Fortpflanzung ausgewählt hat, die am meisten seinen Zwecken entsprechen."

S. 83. „Behalten wir stets im Auge, welch zahllose kleine Veränderungen und individuelle Verschiedenheiten wir bei der Zucht unserer Haustiere beobachten, in geringerem Grade auch in der Natur; nicht minder auch das strenge Gesetz bei der Vererbung. Bei den Haustieren, so dürfen wir mit vollem Rechte sagen, wird die ganze Organisation in gewissem Grade bildsam. Aber die Veränderlichkeit, die wir bei den Erzeugnissen unserer Kultur fast allgemein beobachten, wird, wie Hooster und Asa Gray mit Recht bemerkt haben, nicht direkt durch den Menschen verursacht; er kann weder eine Varietät entstehen lassen noch die Entstehung einer solchen verhindern; er kann allein die vorkommenden erhalten und vermehren. Ohne die Absicht, die organischen Wesen zu verändern, unter-

wirft er sie neuen und veränderten Lebensbedingungen, und die Folge hiervon ist Variabilität."

S. 83. „Die Erhaltung günstiger individueller Unterschiede und Veränderungen und das Verderbliche jener, welche ungünstig wirken, nenne ich natürliche Zuchtwahl oder das Überleben der Tüchtigsten."

S. 93. „Bei den Vögeln ist der Kampf meistens ein weniger feindlicher. Alle Beobachter glauben, daß die größte Konkurrenz unter denjenigen männlichen Vögeln stattfinde, welche die Weibchen durch Gesang zu gewinnen suchen. Die Steindrossel (Rupicola crucea) in Guinea, der Paradiesvogel und andere versammeln sich und ein Männchen nach dem andern entfaltet sein prachtvolles Gefieder und nimmt vor den Augen der Weibchen, die als Zuschauer ringsum sitzen, allerlei Stellungen ein und zuletzt wählt das Weibchen das Männchen, das ihm am meisten gefallen hat. Wer je in Gefangenschaft gehaltene Vögel beobachtet hat, weiß, wie oft die Weibchen eine bestimmte Bevorzugung oder Abneigung gegen einige Männchen an den Tag legen. So beschreibt R. Heron einen gefleckten Pfauhahn, der bei allen seinen Hennen außerordentlich beliebt war. Ich kann hier nicht auf Einzelheiten eingehen, um meine Behauptung zu unterstützen; aber wenn der Mensch imstande ist, in kurzer Zeit seinen Bantamhühnern eine andere Gestalt und andere Federn, seinen Begriffen von Schönheit entsprechend, zu geben, so sehe ich keinen Grund ein, warum wir nicht annehmen sollen, daß weibliche Vögel, indem sie

tausende von Generationen hindurch die schönsten oder gesangskundigsten Männchen, je nach ihren Begriffen von Schönheit, bei der Paarung bevorzugen, nicht imstande sein sollen, einen merkbaren Einfluß auf ihre Nachkommenschaft auszuüben.

S. 93. „So glaube ich auch, daß, wenn die Männchen und Weibchen einer Art dieselbe allgemeine Lebensweise haben, aber in Aussehen, Farbe oder Schmuck sich unterscheiden, solche Verschiedenheiten größtenteils durch geschlechtliche Zuchtwahl hervorgebracht worden sind; d. h. einige männliche Individuen haben während vieler aufeinanderfolgender Generationen irgend einen geringen Vorteil den anderen vorausgehabt in ihren Waffen, ihren Verteidigungsmitteln oder ihren Reizen, und sie haben diese Vorteile auf ihre männlichen Nachkommen allein übertragen.

Haeckel

in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte"

3.

S. 209. „Die unleugbare Tatsache der organischen Anpassung oder Abänderung ist allbekannt und an tausend uns umgebenden Erscheinungen jeden Augenblick wahrzunehmen. Allein gerade deshalb, weil die Erscheinungen der Abänderung durch äußere Ein-

flüsse selbstverständlich erscheinen, hat man dieselben bisher noch fast gar nicht einer genaueren wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen. Es gehören dahin alle Erscheinungen, welche wir als die Folgen der Angewöhnung, der Übung und Nichtübung betrachten, oder als Folgen der Dressur, der Erziehung, der Akklimatisation, der Gymnastik usw. Auch viele bleibende Veränderungen durch krankmachende Ursachen, viele Krankheiten sind weiter nichts als gefährliche Anpassungen des Organismus an verderbliche Lebensbedingungen."

S. 209/210. „Wie wir für die Vererbungstatsachen die Fortpflanzung als allgemeine Grundursache nachwiesen, die Übertragung der elterlichen Materie auf den kindlichen Körper, so können wir für die Tatsachen der Anpassung und Abänderung, die physiologische Tätigkeit der Ernährung oder des Stoffwechsels als die allgemeine Grundursache hinstellen. Wenn ich hier die „Ernährung" als Grundursache der Abänderung und Anpassung anführe, so nehme ich dieses Wort im weitesten Sinne, und verstehe darunter die gesamten trophischen Veränderungen, welche der Organismus in allen seinen Teilen durch die Einflüsse der ihn umgebenden Außenwelt erleidet. Es gehört also zur Ernährung nicht allein die Aufnahme der wirklich nährenden Stoffe, und der Einfluß der verschiedenartigen Nahrung; sondern auch z. B. die

Einwirkung, welche das Wasser und die Atmosphäre, das Sonnenlicht und die Temperatur auf die chemisch-physikalische Beschaffenheit des Körpers ausüben; kurz der Einfluß aller derjenigen meteorologischen Erscheinungen, welche man unter dem Begriff „Klima“ zusammenfaßt. Auch der mittelbare und unmittelbare Einfluß der Bodenbeschaffenheit und des Wohnorts gehört hierher, ferner der äußerst wichtige und vielseitige Einfluß, welchen die umgebenden Organismen, die Freunde und Nachbarn, die Feinde und Räuber, die Schmarotzer oder Parasiten usw. auf jedes Tier und auf jede Pflanze ausüben. Alle diese und noch viele andere höchst wichtigen Einwirkungen, welche alle die Gewebe des Organismus mehr oder weniger in ihrer materiellen Zusammensetzung verändern, müssen hier beim Stoffwechsel in Betracht gezogen werden. Demgemäß wird die Anpassung die Folge aller jener materiellen Veränderungen sein, welche die äußeren Existenzbedingungen in der Ernährung der Elementarteile, die Einflüsse der umgebenden Außenwelt im Stoffwechsel und im Wachstum des Organismus hervorbringen.“

Wie sehr jeder Organismus von seiner gesamten äußeren Umgebung abhängt und durch deren Wechsel verändert wird, ist Ihnen allen im allgemeinen bekannt.

S. 218. „Eine gewisse Ungleichheit der organischen Individuen wurde, wie Sie sahen, schon durch das Gesetz der individuellen (indirekten) Anpassung bedingt. Allein diese ursprüngliche Ungleichheit der Einzelwesen wird späterhin dadurch noch gesteigert, daß jedes Individuum sich während seines selbständigen Lebens seinen eigentümlichen Existenzbedingungen unterwirft und anpaßt."

S. 219. „Zwei Brüder, von denen der eine zum Arbeiter, der andere zum Priester erzogen wird, entwickeln sich in körperlicher und geistiger Beziehung ganz verschieden; ebenso zwei Hunde eines und desselben Wurfes, von denen der eine zum Jagdhund, der andere zum Kettenhund erzogen wird. Dasselbe gilt aber auch von den organischen Individuen im Naturzustande. Wenn Sie z. B. in einem Kiefern- oder in einem Buchenwalde, der bloß aus Bäumen einer einzigen Art besteht, sorgfältig alle Bäume miteinander vergleichen, so finden Sie immer, daß von allen 100 oder 1000 Bäumen nicht zwei Individuen in der Größe des Stammes und der einzelnen Teile, in der Zahl der Zweige, Blätter, Früchte usw. völlig übereinstimmen. Überall finden Sie individuelle Ungleichheiten, welche zum Teil wenigstens bloß die Folge der verschiedenen Lebensbedingungen sind, unter denen sich alle Bäume entwickeln."

S. 220. „Nicht minder wichtig und allgemein als die universelle Anpassung ist eine zweite Erscheinungsreihe der direkten Anpassung, welche wir das Gesetz der gehäuften oder kumulativen Anpassung nennen können. Unter diesem Namen fasse ich eine große Anzahl von sehr wichtigen Erscheinungen zusammen, die man gewöhnlich in zwei ganz verschiedene Gruppen bringt. Man unterscheidet in der Regel erstens solche Veränderungen der Organismen, welche unmittelbar durch den anhaltenden Einfluß äußerer Bedingungen, (durch die dauernde Einwirkung der Nahrung, des Klimas, der Umgebung usw.) erzeugt werden und zweitens solche Veränderungen, welche mittelbar durch Gewohnheit und Übung, durch Angewöhnung an bestimmte Lebensbedingungen, durch Gebrauch oder Nichtgebrauch der Organe entstehen."

S. 222. „Aber nicht nur die Quantität und Qualität der Nahrungsmittel wirkt mächtig verändernd oder umbildend auf den Organismus ein, sondern auch alle äußeren Existenzbedingungen, vor allem die nächste organische Umgebung, die Gesellschaft von freundlichen oder feindlichen Organismen. Ein und derselbe Baum entwickelt sich ganz anders an einem offenen Standort, wo er von allen Seiten freisteht, als im Walde, wo er sich der Umgebung anpassen muß, wo er ringsum von den nächsten Nachbarn gedrängt und zum Emporschießen gezwungen

wird. Im ersten Fall wird die Krone weit ausgebreitet, im letzten dehnt sich der Stamm in die Höhe, und die Krone bleibt klein und gedrungen. Wie mächtig alle diese Umstände, wie mächtig der feindliche oder freundliche Einfluß der umgebenden Organismen, der Parasiten usw. auf jedes Tier und jede Pflanze einwirken, ist so bekannt, daß eine Anführung weiterer Beispiele überflüssig erscheint."

S. 224. Indem sich der tierische Wille den veränderten Existenzbedingungen durch andauernde Gewöhnung, Übung usw. anpaßt, vermag er die bedeutendsten Umbildungen der organischen Formen zu bewirken. Mannigfaltige Beispiele hierfür sind überall im Tierleben zn finden. So verkümmern z. B. bei den Haustieren manche Organe, indem sie infolge der veränderten Lebensweise außer Tätigkeit treten."

S. 224/225. „Bei vielen Haustieren, insbesondere bei vielen Rassen von Hunden und Kaninchen, bemerken Sie ferner, daß dieselben durch den Kulturzustand herabhängende Ohren bekommen haben. Dies ist einfach eine Folge des verminderten Gebrauchs der Ohrmuskeln. Im wilden Zustande müssen diese Tiere ihre Ohren gewaltig anstrengen, um einen nahenden Feind zu bemerken, und es hat sich dadurch ein starker Muskelapparat entwickelt, welcher die äußeren Ohren in aufrechter Stellung erhält und nach allen Richtungen dreht. Im Kulturzustande haben

dieselben Tiere nicht mehr nötig, so aufmerksam zu lauschen, sie spitzen und drehen die Ohren nur wenig; die Ohrmuskeln kommen außer Gebrauch, verkümmern allmählich, und die Ohren sinken nun schlaff herab oder werden rudimentär.

Wie in diesen Fällen die Funktion und dadurch auch die Form des Organs durch Nichtgebrauch zurückgebildet wird, so wird dieselbe andererseits durch stärkeren Gebrauch mehr entwickelt. Dies tritt uns besonders deutlich entgegen, wenn wir das Gehirn und die dadurch bewirkten Seelentätigkeiten bei den wilden Tieren und den Haustieren, welche von ihnen abstammen, vergleichen. Insbesondere der Hund und das Pferd, welche in so erstaunlichem Maße durch die Kultur veredelt sind, zeigen im Vergleiche mit ihren wilden Stammverwandten einen außerordentlichen Grad von Ausbildung der Geistestätigkeit, und offenbar ist die damit zusammenhängende Umbildung des Gehirns größtenteils durch die andauernde Übung bedingt. Allbekannt ist es ferner, wie schnell und mächtig die Muskeln durch anhaltende Übung wachsen und ihre Form verändern. Vergleichen Sie z. B. Arme und Beine eines geübten Turners mit denjenigen eines unbeweglichen Stubensitzers."

S. 227. „Im Anschluß an Lamarck geht Roux von den morphologischen Wirkungen der physiologischen Funktionen oder Lebenstätigkeiten aus.

Er weißt nach, in wie hohem Maße die Übung der Organe dieselben stärkt, der Nichtgebrauch sie schwächt; erstere bewirkt Hypertrophie und Wachstum der Organe, letzterer Atrophie und Verkümmerung derselben. Mit Recht legt er großes Gewicht auf die unzweifelhafte Vererbung dieser erworbenen Veränderungen, und betont die differenzierende und gestaltende Wirkung der funktionellen Reize. Besonders wichtig aber sind die Erörterungen über die tiefgehenden unmittelbaren Veränderungen, welche die vermehrte oder verminderte Übung der Organe in den Geweben bewirkt, die sie zusammensetzen, und in den Zellen, welche die Gewebe aufbauen."

S. 228. „In engem Zusammenhang mit den beiden vorhergehenden Erscheinungsreihen, den kumulativen und funktionellen Anpassungen, steht das Gesetz der wechselbezüglichen oder korrelativen Anpassung. Nach diesem wichtigen Gesetze werden durch die aktuelle Anpassung nicht nur diejenigen Teile des Organismus abgeändert, welche unmittelbar durch die äußere Einwirkung betroffen werden, sondern auch andere nicht unmittelbar davon berührte Teile. Dies ist eine Folge des organischen Zusammenhanges, und namentlich der einheitlichen Ernährungsverhältnisse, welche zwischen allen Teilen jedes Organismus bestehen. Wenn z. B. bei einer Pflanze durch Versetzung

an einen trockenen Standort die Behaarung der Blätter zunimmt, so wirkt diese Veränderung auf die Ernährung anderer Teile zurück und kann eine Verkürzung der Stengelglieder und somit eine gedrungenere Form der ganzen Pflanze zur Folge haben. Bei einigen Rassen von Schweinen und Hunden, z. B. bei den türkischen Hunden, welche durch Anpassung an ein wärmeres Klima ihre Behaarung mehr oder weniger verloren, wurde zugleich das Gebiß zurückgebildet."

S. 235. „Ein achtes und letztes Anpassungsgesetz können wir als das Gesetz der unumschränkten oder unendlichen Anpassung bezeichnen. Wir wollen damit einfach ausdrücken, daß uns keine Grenze für die Veränderung der organischen Formen durch den Einfluß der äußeren Existenzbedingungen bekannt ist. Wir können von keinem einzigen Teil des Organismus behaupten, daß er nicht mehr veränderlich sei, daß, wenn man ihn unter neue äußere Bedingungen brächte, er durch diese nicht verändert werden würde. Noch niemals hat sich in der Ernährung eine Grenze für die Abänderung nachweisen lassen. Wenn z. B. ein Organ durch Nichtgebrauch degeneriert, so geht diese Degeneration schließlich bis zum vollständigen Schwunde des Organs fort, wie es bei den Augen vieler Tiere der Fall ist. Andererseits können wir durch fortwährende Übung, Gewohnheit und immer gesteigerten Gebrauch

eines Organs dasselbe in einem Maße vervollkommnen, wie wir es von vornherein für unmöglich gehalten haben würden. Wenn man die unzivilisierten Wilden mit den Kulturvölkern vergleicht, so findet man bei jenen eine Ausbildung der Sinnesorgane, Gesicht, Geruch, Gehör, von denen die Kulturvölker keine Ahnung haben. Umgekehrt ist bei den höheren Kulturvölkern das Gehirn, die Geistestätigkeit in einem Grade entwickelt, von denen die Wilden keine Vorstellung besitzen."

Der Physiologe E. F. W. Pflüger

4.

„Bei Tieren, die im Dunkeln leben, ist es gleichgültig, ob das Auge gut oder schlecht ist; wenn hier Fehler auftreten, werden sie sich vererben, und allmählich wird das Organ nicht mehr in reeller Integrität erscheinen und sich rückbilden. So erklärt es sich, daß Organe, die lange nicht gebraucht werden, sich verkleinern, reduziert werden."

„Ein Muskel wächst an Masse bei anhaltender, energischer Arbeit. Der Verbrauch indiziert die Restitution, so daß Verbrauch und Restitution sich das Gleichgewicht halten. Geht aber der Verbrauch über eine bestimmte Größe, so wird mehr

Masse regeneriert als verbraucht. Umgekehrt, nimmt bei abnehmender Arbeit der Muskel ab und kann nach Durchschneidung der motorischen Nerven sogar auf ein Minimum schwinden. Die Erklärung davon: Der Verbrauch schafft Lücken in den Molekülen, er schafft chemische Angriffspunkte, er vermehrt den Stoffwechsel. Dies alles geschieht nicht nur für den Muskel, sondern auch für alle anderen Organe. Exstirpiert man z. B. einem Hunde eine Niere, so arbeitet die andere mit doppelter Energie und nimmt an Masse zu; mit stärkerer Konsumtion tritt auch stärkere Restitution ein."



Der Kampf ums Dasein

als züchtendes, konservierendes und differenzierendes Prinzip

V.

Die Ausführungen von Lamarck, Darwin, Haeckel, Pflüger habe ich nicht zitiert, um den Lamarckismus oder Darwinismus oder Haeckelianismus zu begründen, sondern um die Gesetzmäßigkeit der Vererbung und der sog. Anpassung zu erläutern, bezw. die Begriffe „Kampf ums Dasein“ und „Selektion“.

Man braucht nicht Darwinianer oder Haeckelianer zu sein — aber das gesetzmäßige Wirken der Vererbung und der sog. Anpassung, sowie eines Kampfes ums Dasein und einer Selektion innerhalb gewisser Grenzen, unter gewissen, bestimmten Verhältnissen muß man gelten lassen. Sie sind wirksame Prinzipien. Sie sind Gesetze der Natur.

Ob aber diese Prinzipien, insbesondere die natürliche Züchtung durch den Kampf ums Dasein die *wichtigste* Ursache der organischen Form-Bildung und Umbildung ist, ob damit die große philosophische Frage: „Wie können zweckmäßige Einrichtungen mechanisch entstehen, ohne zwecktätige Ursachen“ endgiltig beantwortet ist, und ob diese Fragestellung überhaupt die richtige ist — das sind andere, ganz andere Fragen.

Eine Untersuchung und Beantwortung dieser Fragen ist hier nicht am Platze. Das habe ich in

einem in kurzer Zeit erscheinenden Werke: „Die lebendige Substanz — und organisierendes Prinzip, Milieu, Kampf ums Dasein“ versucht. Von denselben Punkten bezw. Tatsachen ausgehend wie Darwinismus und Haeckelianismus, bin ich zu ganz anderen Resultaten gekommen.

Hier habe ich im Hinblick auf das gesetzmäßige Wirken eines Kampfes ums Dasein und einer natürlichen Züchtung, sowie des Milieu und die Art dieses Wirkens von meinem Standpunkte aus, in Hinsicht auf die späteren Ausführungen dieses Buches das Folgende zu sagen. Denn nur in meinem Sinn und von meiner naturwissenschaftlichen Weltkenntnis und Weltanschauung aus sind in den späteren Kapiteln die Wendungen oder Worte „Kampf ums Dasein“ — „Selektion“ — „Anpassung“ gebraucht — nicht darwinistisch, nicht haeckelianistisch.

* * *

Die Vererbung, die Übertragung der elterlichen Eigenschaften auf die Nachkommen, ist ein biologisches Grundgesetz, ein biologisches Axiom. Das bedarf keiner Beweisführung. Das Grundgesetz wirkt, betätigt und offenbart sich unablässig. Unablässig tritt es in die Erscheinung.

Um ganz allgemein dieses Grundgesetz zu erläutern: Das Säugetier kommt vom Säugetier, nie von einem Vogel, der Vogel vom Vogel, nie von einem Amphibium. Das Amphibium vom Amphibium, nie von einem Insekt usw. Spezieller: Der Mensch vom

Menschen, nie vom Ochsen, der Ochs vom Ochsen, nie vom Esel — der Esel vom Esel, nie vom Schwein — das Schwein vom Schweine, nie vom Maikäfer usw.

Mit dem biologischen Grundgesetz der Vererbung eng verknüpft, ist das Grundgesetz der Entwicklung. Ohne Entwicklung keine Vererbung — ohne Vererbung keine Entwicklung. Beides bedingt sich.

Die biologischen Grundgesetze der Vererbung und Entwicklung bedingen die Vererbung erworbener Eigenschaften.

Unter erworbenen Eigenschaften verstehe ich Eigenschaften, welche der Folgezustand, also ein notwendiges Produkt des Milieus, eine funktionelle Bildung auf einen äußeren Reiz sind, also eine Bildung, die eine ganz bestimmte Struktur besitzt, also organisiert ist. Unter den Begriff der erworbenen Eigenschaften kann von obigem Standpunkte aus natürlich nicht jede beliebige plötzliche und einmalige Veränderung der Form, z. B. durch Abhauen des Schwanzes subsummiert werden. Wie soll sich das vererben? Kann das einmalige Abhauen die Struktur, die Organisation verändern? Insbesondere die Struktur der Keimzelle? Doch nur dann, wenn die Struktur der Keimzelle noch nicht abgeschlossen? Wann ist sie abgeschlossen, — wann noch nicht? Wird durch das Abhauen des Schwanzes der äußere Reiz ausgeschaltet, der die Funktion, die Organisation des Schwanzes bedingt? Gewiß nicht. Und so lange dies nicht der Fall ist, so lange werden sich, trotz Abhauens die Organteilchen immer

wieder in der Richtung des Reizes, also des Schwanzes anordnen bezw. angeordnet bleiben.

Jedenfalls: die Funktion, also die Organisation wird durch ein anhaltend verändertes Milieu, durch veränderte äußere Reize geändert. Mit der Funktion muß notwendig auch Struktur, Organisation sich ändern. Sind Struktur, Organisation verändert, so muß diese Veränderung auch auf die Nachkommen übertragen werden. Wirkt der Reiz im Sinne der Veränderung Generationen lang fort, so wird auch die Veränderung fortbestehen, sich summieren und potenzieren müssen. Es muß also die Veränderung eine funktionelle sein, Folgezustand eines äußeren Dauerreizes.

Zuchtwahl, Selektion ist nicht Veränderung, nicht funktionelle, nicht Veränderung im Sinne einer Struktur-, einer Organisationsänderung. Es ist nur Benutzung einer schon bestehenden Struktur und Organisierung. Benutzung einer schon bestehenden Funktion, eine Ausbildung bis zu der in ihr und durch die äußeren Verhältnisse gegebenen Grenze, es ist Summierung, Potenzierung einer schon gegebenen Eigenschaft bis zu der gegebenen höchsten Grenze bezw. Vollkommenheit.

So ist Auslese ein Summations- und Potenzierungsprozeß bestehender Eigenschaften, nicht ein schöpferischer, neue Eigenschaften bildender Prozeß.

Das Mittel dieser Auslese ist der sog. Kampf ums Dasein.

Die Eigenschaften des Individuums, id est die Funktion, Struktur, Organisation der Substanz sind

Produkt des organisierenden Prinzips und des Milieus.

Das Milieu eines Individuums umfaßt alle Faktoren, alle Reize, welche auf das Individuum wirken und Reaktionen auslösen können, das Milieu ist die Summe dieser Reize — das Individuum die Summe der Reaktionen. Je größer die Summe der Reaktionen ist, desto größer die Summe der Reize. Je größer die Summe der Reize ist, desto mannigfaltiger, komplizierter das Milieu — desto mannigfaltiger, komplizierter die Summe der Reize, desto mannigfaltiger, komplizierter, größer die Summe der Reaktionen, desto mannigfaltiger, komplizierter, desto differenzierter das Individuum.

Der sog. Kampf ums Dasein ist nun nicht nur auslesendes Prinzip der natürlichen Zuchtwahl, der Selektion — der Kampf ums Dasein ist vor allen Dingen eine Komponente des Milieus! Er ist ein Reiz, der wie alle anderen Reize des Milieus auf die lebendige Substanz wirkt und bestimmte Reaktionen bezw. Funktionen und Eigenschaften auslöst und in Funktion und Wirksamkeit erhält. Der Kampf ums Dasein ist erst in letzter Linie ein auslesendes Prinzip — in erster Linie ist er eine eminent schöpferische, konservierende und differenzierende Komponente des Milieus.

Fassen wir den Begriff „Kampf ums Dasein“ nicht als einen Kampf aller gegen alle, sondern präziser, wirklicher, als „Arbeit zur Erhaltung des Individuums bezw. seiner Existenz.“

Die Erhaltung des Individuums bedingt Zufuhr von Nahrung, Nahrung im weitesten Sinne. Die Grundelemente der Nahrung sind Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Schwefel. Die Zufuhr der gasförmigen Nahrung wie z. B. des Sauerstoffes in den Organismus erfolgt durch direkte Aufnahme aus der Luft in Lunge und Haut. Die Zufuhr flüssiger und fester Nahrungsstoffe in den Organismus vermittelt der Verdauungstraktus, speziell der Magen. Zunächst muß aber Nahrung da sein. Sie fliegt nicht wie der Sauerstoff in den Mund. Die Beschaffung der Nahrung ist aber nur möglich durch die Tätigkeit, die Funktion, die Arbeit des willkürlichen Muskel- oder Bewegungsapparates und des Nervenapparates, also durch Bewegung der Beine und Arme in Kombination mit der Funktion, der Arbeit des Gehirns, der Perzeption und den Sinnesorganen: Auge, Gehör, Geruch, Geschmack und Assoziationen. Die flüssige und feste Nahrung muß erworben, durch Arbeit, durch Funktion der muskulösen und nervösen Organe erworben, zugeführt werden, ehe sie vom Organismus verarbeitet, ehe sie assimiliert werden kann, stehe das Individuum nun allein oder unter dem Einflusse sozialer Verhältnisse.

So haben sich denn je nach dem Milieu durch die Arbeit um die Nahrung gewisse Organe in bestimmter Richtung entwickelt und differenziert und werden durch diese Arbeit in ihrem Bestande, ihrer Funktion erhalten. Werden diese Organe erhalten, so erhält sich die Fähigkeit, Nahrung zu beschaffen.

Wird dem Individuum diese Fähigkeit erhalten, so erhält sich das Individuum. Durch die Arbeit um die Nahrung bleibt also das Individuum fähig, sich Nahrung zu verschaffen und seine Existenz, sich selbst zu erhalten.

Durch die Übung bleiben die Organe nicht nur leistungsfähig — sie werden erwiesenermaßen dadurch u. a. immer leistungsfähiger und dadurch das ganze Individuum.

Zum Milieu gehören u. a. Klima, Freunde, Feinde, Bodenbeschaffenheit usw. Insbesondere sind es die Feinde, welche die Arbeit um die Nahrung erschweren und die Stellung des Individuums bedrohen — sie verschärfen also die Existenzfrage. Durch diese Verschärfung werden an die Funktionen der willkürlichen und nervösen Organe ganz besondere und ganz besonders hohe Anforderungen gestellt, d. h. neue Funktionen, neue Eigenschaften werden gebildet, bestehende Eigenschaften oder Funktionen werden verschärft, erhöht, der Organismus wird funktionskräftiger, leistungsfähiger, differenzierter.

Die Erwerbung oder Arbeit für die Nahrung, der Kampf ums Dasein, bedingt also die Funktion und Differenzierung des willkürlichen Muskelapparates und der zentripetalen und zentrifugalen Nervenorgane und damit des ganzen Organismus und umgekehrt, die Funktion bedingt die Ernährung, die Zufuhr fester und flüssiger Nahrung. So bedingt sich beides. Die Funktion, die Arbeit — die Nahrung, — die Nahrung — die Arbeit, die Funktion.

Also: der Kampf ums Dasein, die Arbeit um die Nahrung, der freie Kampf der Konkurrenz im freien natürlichen Milieu erhält die Organe des Individuums in Tätigkeit, in Übung, in natürlicher physiologisch-psychologischer Funktion und Differenzierung.

So ist denn die Arbeit um die Nahrung, der Kampf ums Dasein in diesem Sinne tatsächlich ein züchtendes Prinzip, ein gesetzmässig wirkendes, schöpferisches, konservierendes und differenzierendes Prinzip. Folglich: Der Kampf ums Dasein im Sinne der Arbeit oder der Kampf um die Nahrung ist als Komponente des Milieus, als Komponente der Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Umgebung, als Komponente der Funktionen des Individuums eine Komponente des Individuums selbst.

So ist der Kampf ums Dasein notwendig.

In gewissen Fällen verschärfter Konkurrenz werden in bezug auf ein bestimmtes Milieu sehr leistungsfähige Individuen erhalten und fortgepflanzt. Wirkt dieses bestimmte Milieu Generationen hindurch, so werden sich die für das bestimmte Milieu funktionskräftigsten Eigenschaften nicht nur erhalten, sondern auch summieren und potenzieren müssen.

Je nach Art und Schärfe des Angriffs wird es eine Frage der Funktions-, der Leistungskraft der muskulösen und nervösen Organe sein, ob das Individuum die nötige Nahrung erobert und seine oder eine Stellung behaupten kann. Ist die Funktionskraft jener Organe kleiner als die feindliche Kraft,

so muß das Individuum untergehen. Denn das Stärkste siegt. Das ist ein Grundgesetz der Natur. Diesem Gesetz untersteht auch die lebendige Substanz, das Individuum.

So wird — nicht immer, aber in gewissen Fällen — die Arbeit zur Erhaltung der Existenz, zu einem „Kampf um die Existenz", zu einem Kampf ums Dasein. Und so wirkt denn in gewissen Fällen der Kampf ums Dasein im Darwinschen Sinne durch Summierung und Potenzierung bestimmter Eigenschaften tatsächlich als auslesendes Prinzip, als „züchtender Gott".

Eo ipso ist ausgeschlossen, daß der Kampf ums Dasein im Sinne eines Kampfes aller gegen alle die wichtigste Ursache der organischen Form-Bildung und Umbildung sei. Der Kampf ums Dasein im Sinne einer „Arbeit bezw. eines Kampfes um die Existenz" nimmt mit seiner konservierenden, schöpferischen und differenzierenden Tätigkeit als Mittel einer organischen Form-Bildung und Umbildung jedenfalls hier eine wichtigere Stellung ein. Er kann erst nächstdem als Auslesungsprinzip in Betracht gezogen werden.

Jene Eigenschaften, die im Kampfe ums Dasein früher oder später erliegen sollen — wie hätten sie entstehen können, wenn dieser Kampf tatsächlich so scharf, so unerbittlich wäre! Wie hätten sie entstehen können, wenn sie, kaum erstanden, dem ersten fröhlichen Sturm im Kampfe ums Dasein erliegen müßten, wenn sie so schwach, so jämmerlich schwach wären?! Das, was sich entwickelt, was ist, ist notwendig

stark, ist notwendig so beschaffen, daß es leben kann, daß seine Eigenart sich mit der Umgebung in ersprießliche Wechselbeziehungen setzen kann. Sonst wäre es doch eben nicht da, nicht entstanden. Wie kann etwas Lebendiges in einer Umgebung, aus der heraus es geboren ist, sich in eben dieser Umgebung dann nicht erhalten, nicht behaupten, nicht durchsetzen? Es können sich doch notwendig in einem Milieu nur die Eigenschaften entwickeln, die auf dieses und für dieses Milieu passen.

Passen Eigenschaften eines Individuums nicht auf und für ein Milieu, so gehört eben dieses Individuum nicht in dieses Milieu, es ist dann ein Fremdling, ein Eindringling. Der Fremdling wird allerdings in diesem Milieu im Kampfe mit und um die Existenzbedingungen untergehen müssen, wenn seine Reaktionskraft, die sog. Anpassungsfähigkeit nicht groß genug ist! Ist sie groß genug, nun, dann entwickeln sich eben durch die Reize des Milieus Eigenschaften am Individuum, die dasselbe für dieses Milieu geeignet machen, das Individuum paßt sich an. Aber das ist doch eine Ausnahme! das ist doch nicht die Regel!

Und wie wäre „Anpassung“ möglich, wäre der Kampf ums Dasein so scharf, so, daß es immer und immer ein Kampf aller gegen alle wäre. Was einmal da ist, sich entwickelt hat, das kann sich unter normalen Verhältnissen auch behaupten — es entwickelt sich eben nur das, was sich behaupten kann! Mehr Keime als sich behaupten können, können sich gar nicht entwickeln — woher wollten sie die Nah-

rung für die Entwicklung nehmen?! Das ist das Regulativ der Natur gegenüber der Massen-, der Überproduktion der Keime.

Haben sich einmal die Keime entwickelt, so ist es in der Regel oder häufig sogar eine Lebensbedingung der Individuen derselben Art zusammenzuhalten, statt gegenseitig sich zu bekämpfen, zu vernichten und aufzufressen. Das, der natürliche Sozialismus ist das natürliche Regulativ gegenüber der Selbstsucht, dem Individualismus des Einzelorganismus.

Voraussetzung ist nur, das Milieu sei ein natürliches, normales und bleibe normal. Ändert sich das Milieu plötzlich und in abnormer Weise, so wird sich gewiß der Kampf ums Dasein verschärfen und zu einem Kampfe aller gegen alle führen.

Gewiß, die eine Tiergattung frißt die andere auf. Aber man kann doch nicht sagen, daß in diesen Fällen es sich um einen Kampf des einen Tieres mit dem andern handelt — um Mord handelt es sich, um nichts anderes. Und es ist eine Frage des Zufalls, nicht der Stärke des Tieres, welches Tier nun dem feindlichen Angriff erliegt. Jene Tiere, welche die andern Tiere zur Erhaltung ihrer Existenz benutzen, haben in der Regel ein derartiges Übergewicht, daß die Kräfte und Eigenschaften des kleineren Tieres, das als Nahrung dient, überhaupt keine Rolle spielen, gar nicht in Betracht kommen — Kampf und Sieg und damit die natürliche Zuchtwahl ausgeschlossen ist.

* * *

Der Kampf ums Dasein als auslesendes Prinzip der natürlichen Zuchtwahl, als „züchtender Gott" ist kein normaler, es ist ein Ausnahmezustand!

Der Kampf ums Dasein im Sinne der „Arbeit um die Existenz" als konservierendes, schöpferisches und differenzierendes Prinzip der Funktionen, des Organismus, des Individuums — das ist der normale, der notwendige Zustand, die notwendige Bedingung des Individuums, das ist die conditio sine qua non des Lebens.

Eine selbstverständliche, eine notwendige Voraussetzung der Wirkung jener Grundprinzipien des Lebens ist einerseits: das Individuum befinde sich in seinem natürlichen Milieu, in jenem Milieu, wo die Funktion seiner Organe möglich ist, andererseits in einem Milieu, wo überhaupt Leben möglich ist. Die Grundbedingungen des Lebens und damit auch des organischen Milieus sind, wie wir schon wissen: Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel, Kohlenstoff. Wo eine dieser Bedingungen fehlt, oder unvollständig erfüllt wird, da hört Leben überhaupt auf. Die speziellen Bedingungen richten sich nach der Art der Organisation des Individuums, z. B. das Milieu der Landtiere ist das Land plus Sauerstoff, — plötzlich in das Wasser oder hoch in die Luft versetzt, müssen sie untergehen. Das Milieu der Wassertiere, der Fische ist das Wasser plus Sauerstoff. Das Milieu der Vögel ist die Luft plus Land. Das Milieu der Amphibien ist Land und Wasser plus Luft.

* * *

Die künstliche Auslese, d. h. die Summierung und Potenzierung bestimmter Eigenschaften durch Auslese und Fortpflanzung von Tieren mit bestimmten Eigenschaften ist eine wissenschaftliche Tatsache.

Die künstliche Selektion entspricht auch durchaus den Grundgesetzen der Entwicklung und Vererbung, — der Erblichkeit, der Summierung und Potenzierung bestimmter Eigenschaften.

Durch die künstliche Zuchtwahl können also nicht nur bestimmte Eigenschaften der Tiere erhalten, summiert und potenziert werden, sondern der Mensch kann selbst am eigenen Geschlecht durch Bevorzugung von Menschen mit bestimmten Eigenschaften bei der Fortpflanzung gerade diese bestimmten Eigenschaften erhalten, summieren und potenzieren und zu verbreiteten, in der Menschheit präponderierenden Eigenschaften machen, wenn gleichzeitig die Erhaltung und Potenzierung dieser Eigenschaften, also bestimmte Funktionen (bezw. der Ausfall anderer bestimmter Funktionen) durch das Milieu unterstützt und begünstigt wird. Hierbei ist es gleichgültig, ob die Erhaltung und Potenzierung (bezw. der Untergang) jener Eigenschaften für das Individuum von absolutem Nutzen (bezw. Schaden) ist oder nicht. Bestimmende Faktoren bei der künstlichen Auslese oder Zuchtwahl sind die Auslese durch den Menschen und das Milieu. Ist jenes Milieu ein künstliches, d. h. ist daraus mehr oder weniger der Kampf ums Dasein ausgeschaltet, so wird dieser Ausfall notwendig auch eine Ausfallserscheinung am Individuum bezw. in seinen Funktionen hervorrufen müssen.

Wie verhält sich nun ein Individuum herausgenommen aus dem natürlichen Milieu und teils oder ganz ausgeschaltet aus dem Kampfe ums Dasein? Welche Ausfallserscheinungen treten auf?

Ein Nachlassen im „Kampfe um die Nahrung“, möchten die Ursachen sein, welche sie wollten, bedingt sofort ein Nachlassen in der Fähigkeit, sich Nahrung zu beschaffen, die Existenz zu erhalten, d. h. die Fähigkeit, die Funktion sinkt, bezw. das Organ entartet, bildet sich zurück. Hat ein Individuum die Fähigkeit verloren, so ist das Individuum selbst verloren. Andere Individuen mit dieser Fähigkeit nehmen dem ersteren die Nahrung fort und das Individuum geht unter, muß untergehen. Denn die Nahrung erhält das Individuum.

Z. B. ein Individuum liege faul und träge herum und arbeite niemals für seine Nahrung, es lasse sich von anderen ernähren, so werden seine Muskelorgane in Ruhe gehalten, sie werden so ziemlich von der Mitarbeit im Organismus ausgeschaltet. Oder angenommen, das Individuum arbeite, sei aber stets im Hause festgehalten, so arbeiten die Muskeln doch nicht genügend, sie werden in Kraft und Sicherheit auf alle Fälle reduziert; auch die Sauerstoffaufnahme muß leiden, einerseits, weil die Lunge weniger arbeitet, wenn der Muskelapparat nicht genügend arbeitet und andererseits, weil im Hause viel weniger Sauerstoff zugeführt wird, als im Freien. So werden Blut, der ganze Organismus an Sauerstoff ärmer, die Oxydation herabgesetzt sein, damit der ganze Stoffwechsel, die Fettablagerung wird größer, die Zahl

der Blutkörperchen kleiner sein müssen. (Klassisches Beispiel: das Weib! Aber — die geringere Zahl seiner Blutkörperchen, dieser pathognome Folgezustand seiner Einschließung ins Haus wird als Ursache und Beweis für seine — Inferiorität ins Feld geführt oder für seinen „physiologischen Schwachsinn“!)

Ausgeschaltet werden gleichzeitig, weil in den künstlichen Verhältnissen überflüssig, bestimmte Nervenorgane, gewisse Zellgruppen im Gehirn, die im Kampfe ums Dasein tätig sind und das Individuum stark machen, z. B. schnelle, scharfe Auffassung, Mut, Ausdauer usw. Diese Organe werden außer Funktion gesetzt, verkümmern dadurch bezw. sie werden überhaupt nicht entwickelt. Rückwirkend wird durch diesen Prozeß der ganze Organismus schädlich beeinflußt, das ganze Individuum, seine Funktion wird gestört und damit seine Gesundheit, seine Superiorität.

Das ganze Individuum wird durch den Ausfall der genannten Zell- und Organgruppen zu einem sklavischen inferioren Geschöpf, zu einem Geschöpf dritten, vierten, fünften Ranges herabgewürdigt. Ein tatsächlich inferiorer Parasit, wird es im künstlichen Milieu, sich und anderen eine Last, eine Zeitlang vegetieren können, niemals aber, in natürliche Verhältnisse und damit in den Kampf ums Dasein zurückversetzt, als freie, herrschende Persönlichkeit sich behaupten können. Dem ersten fröhlichen Sturm im Kampfe ums Dasein wird es unerbittlich erliegen und erliegen müssen.

Wird das Individuum und seine Nachkommen aus dem Kampfe ums Dasein ausgeschaltet, und da-

mit von der schöpferischen, konservierenden, differenzierenden und züchtenden Wirkung dieses Prinzips ausgeschlossen, so werden nicht nur die Individuen an sich selbst inferior, sondern die ganze Art, bezw. Gattung. Denn, die inferioren Individuen, nicht mehr ausgeschaltet bezw. nicht mehr konserviert und differenziert, nicht mehr gezüchtet durch den Kampf ums Dasein, werden mehr oder weniger künstlich, parasitär erhalten bleiben, sich fortpflanzen und im gleichen, künstlichen Milieu inferiore Individuen züchten müssen. Die Inferiorität wird sich wie die Superiorität summieren, potenzieren — eine Generation nach der anderen muß inferior, entartet werden, bis die Lebenskraft gänzlich erlischt, die absolute Entartung eintritt, die Art vollständig eingeht.

So packe ich denn hier ein Gesetz und decke es Euch auf zur Würdigung und Beachtung an Euch und am Weibe:

Jedes Individuum, das aus dem Kampfe ums Dasein ausgeschaltet wird, muß entarten, unerbittlich beginnt die Entartung dort, wo der Kampf ums Dasein aufhört!

Hieraus folgt:

1. daß jedes Individuum in seinem natürlichen Milieu, mitten im Kampfe ums Dasein bleiben soll.
2. daß jedes Individuum gemäß seinem immanenten Gesetze arbeiten kann und arbeiten muß.
3. daß jedes Individuum sich selbst ernähren kann und muß.

Hieraus folgt für das Weib:

Die allererste Bestimmung des Weibes, das allererste Gesetz des Weibes ist das wie für jedes Individuum:

Bleibe in deinem natürlichen Milieu und im Kampfe ums Dasein und ernähre dich selbst. Dann bist du superior, Herrscherin, Siegerin.

Wo ist das Weib?

Die natürliche Superiorität des Weibes und der Eizelle

VI.

Also, das Stärkste siegt — das Inferiore, das Schwache wird durch die Entwicklung und den Kampf ums Dasein unerbittlich ausgeschieden, es geht unter bezw. es kommt überhaupt nicht auf. Nur das Beste, nur das, was allerersten Ranges ist, kurz, nur das Superiore entwickelt sich, behauptet sich und pflanzt sich fort.

Der Mann hätte also über das Weib gesiegt — sozial und in der Natur? Der Mann wäre also der Stärkere? Das, was allerersten Ranges? Das Superiore? Es gäbe also doch etwas spezifisch Männliches und etwas spezifisch Weibliches? Und das spezifisch Weibliche wäre das Inferiore?

Sehen wir zu.

Gewiß, die Natur hat dem Weibe die Entwicklung und Ernährung des Kindes übertragen, die sogenannte Mutterschaft. Aber, — ist die Mutterschaft etwas — Inferiores? Gar — das Inferiore an sich?? Das Inferiore katexochen?? Muß die Mutterschaft, die Brutpflege zur Unterdrückung des Weibes führen, kann, muß sie an sich Sklaverei, Abhängigkeit, und so lebensfeindliche Verhältnisse erzeugen, wie sie in unserer heutigen Kultur florieren? Muß sie zur Bevormundung, Inferiorität des Weibes führen? Muß sie? Muß sie wirklich? Muß sie eine soziale Superiorität des Mannes, muß sie spezifisch männliche Verhältnisse, eine männliche Kultur züchten?

Nein. In gesunden, natürlichen Verhältnissen nicht. Die Mutterschaft ist in gesunden Verhältnissen kein wunder Punkt des Weibes. Die Mutterschaft ist ihm kein Fluch. Sie ist ihm ein Segen. Die Mutterschaft macht das Weib stark — in natürlichen, gesunden Lebensverhältnissen ist das Weib kräftig, superior, Herrscherin.

Das Tierreich kennt keine Unterdrückung, keine Inferiorität, keine Schwäche des weiblichen Tieres — aber es kennt auch keine geschlechtliche Sklaverei! Das weibliche Tier kann nach seiner Façon selig werden, nach der Façon, die Gott der Herr ihm gab — muß nicht nach der Façon des männlichen Tieres. Nichts zwingt es dazu, könnte es dazu zwingen. Das Weibchen lebt, zeugt und gebiert in Freiheit. Oft genug ernährt es gemeinschaftlich mit dem Männchen die Jungen. Oft allein. Oder ver-

teidigt sie allein. Oft gegen den beutegierigen Vater, der kommt, seine eigenen Jungen zu rauben und zu verzehren (Kater).

Auch dort, wo Männchen und Weibchen herdenweise oder paarweise zusammenleben, ist das weibliche Geschlecht dem männlichen Geschlecht nicht untergeordnet — das Weibchen muß nicht sklavisch seinen Begierden gehorchen, obgleich im Tierreiche das „Sklaven machen" und „Sklaven halten" keine fremde Erscheinung ist (z. B. bei den Ameisen, insbesondere bei Polyergus rufescens Latr.*)

Auch auf dem Geschlechtsgebiet benimmt sich das männliche Tier gegenüber dem weiblichen in der Regel viel manierlicher und gesitteter als der Mann gegenüber dem Weibe. Das männliche Tier stürzt sich nicht wahllos auf ein beliebiges Weibchen, wie oft der Mann, und umgekehrt. Weibchen und Männchen treffen eine individuelle Auslese. So z. B. akzeptiert ein Hirsch nicht jede beliebige Hirschkuh und eine Kuh nicht jeden beliebigen Stier. Eine Hündin schnarrt manchen Hund ab, ehe sie einen akzeptiert, bringt es auch schon fertig, ihn die Treppe hinunter zu werfen, wenn er gar zu lästig wird, und er — läßt es sich ruhig im Bewußtsein seiner Schuld gefallen. Auch das Abschnarren respektiert der Hund stets, höchstens wagt er von Ferne den holden Spuren seiner Angebeteten zu folgen. Aber, eine Frau, die einen Mann, der unterwegs sich „herabläßt", ihr Offerten zu machen, nicht akzeptiert? Was riskiert sie? Eine Quittung

*) Hertwig, Zoologie. S. 435.

in Form von Ohrfeigen oder Prügel oder polizeilichen Sistierungen! So antwortet der Mann!

Der angebliche Geschlechtskampf zwischen männlichem und weiblichem Tier ist nichts als eine Form der sexuellen Auslese, einer individuellen Wahl, Präliminarien der Begattung: Bekanntschaftmachen und Kokettieren.

Auf der Schwelle zwischen Wildheit und Kultur finden wir auch im Reiche des Menschen das Weib in voller Emanzipation, d. h. in der ganzen Natürlichkeit und Schönheit seiner ursprünglichen Stellung in der Natur und in der Reihe der Lebewesen — keine Spur von Unterdrückung des Weibes, keine Spur irgend einer Sklaverei des Weibes, vor allem keine Spur einer geschlechtlichen. Im Gegenteil. Die Morgenröte der Kultur, die Kultur voller Keuschheit und Unschuld, sieht das Weib in voller sozialer Superiorität.

Über diese freie und herrschende Stellung des Weibes finden wir bei Engels*) folgendes:

> „Es ist eine der absurdesten, aus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts überkommenen Vorstellungen, das Weib sei im Anfange Sklavin des Mannes gewesen. Das Weib hat bei allen Wilden und allen Barbaren der Unter- und Mittelstufen, teilweise noch der Oberstufe, eine nicht nur freie, sondern hochgeachtete Stellung.
> — — — — — — — — — — — — — —
> Nachträglich bemerke ich noch, daß die Be-

*) Engels, Ursprung der Familie. 4. Auflage, S. 32 u. 33.

richte der Reisenden und Missionare über Belastung der Weiber mit übermäßiger Arbeit bei Wilden und Barbaren dem Gesagten keineswegs widersprechen. Die Teilung der Arbeit zwischen beiden Geschlechtern wird bedingt durch ganz andere Ursachen als die Stellung der Frau in der Gesellschaft. Völker, bei denen die Weiber weit mehr arbeiten müssen, als ihnen nach unserer Vorstellung gebührt, haben vor den Weibern oft weit mehr wirkliche Achtung, als unsere Europäer. Die Dame der Zivilisation, von Scheinhuldigungen umgeben und aller wirklichen Arbeit entfremdet, hat eine unendlich niedrigere gesellschaftliche Stellung, als das hart arbeitende Weib der Barbarei, das in seinem Volk für eine wirkliche Dame (lady, frowa, Frau = Herrin) galt und auch eine solche ihrem Charakter nach war.

Von Arthur Wright, langjährigem Missionar unter den Seneka-Irokesen, haben wir folgende Mitteilungen:*)

Was ihre Familien betrifft, zur Zeit, wo sie noch die alten, langen Häuser (kommunistische Haushaltungen mehrerer Familien) bewohnten, . . . so herrschte dort immer ein Klan (eine Gens) vor, so daß die Weiber ihre Männer aus den anderen Klans (Gentes) nahmen. . . . Gewöhnlich beherrschte der weibliche Teil das Haus; die Vorräte waren gemeinsam; wehe aber dem unglück-

*) Siehe Engels „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates". 4. Auflage, S. 32.

lichen Ehemann oder Liebhaber, der zu träge oder zu ungeschickt war, seinen Teil zum gemeinsamen Vorrat beizutragen. Einerlei, wie viel Kinder oder wie viel Eigenbesitz er im Hause hatte, jeden Augenblick konnte er des Befehls gewärtig sein, sein Bündel zu schnüren und sich zu trollen. Und er durfte nicht versuchen, dem zu widerstehen; das Haus wurde ihm zu heiß gemacht, es blieb ihm nichts, als zu seinem Klan (Gens) zurückzukehren, oder aber, was meist der Fall war, eine neue Ehe in einem anderen Klan aufzusuchen. Die Weiber waren die große Macht in den Klans (Gentes) und auch sonst überall. Gelegentlich kam es ihnen nicht darauf an, einen Häuptling abzusetzen und zum gemeinen Krieger zu degradieren."

Frei und stark schreitet das Weib unter seinen männlichen Genossen einher. Kein Lasttier — eine Freie, eine Herrscherin! Denn das Weib ist die Mutter! Auch die Mutter des Mannes. Der Mann stammt vom Weibe. Nicht der Vater gebiert ihn, aber diese eine, diese ganz bestimmte Mutter. Gewiß, ganz gewiß ist die Mutter, nie der Vater — (und er wird es nie sein!)

Diese Tatsache erkannte der Mann an und — beugte sich ihr. Aus dieser Tatsache erwuchs natürlich, zwanglos ein gewaltiger herrschender Baum, das gewaltige, natürliche Recht der Mutter: das Mutterrecht!*)

Das Weib steht den Genossenschaften (den so-

*) Siehe Engels „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates". 4. Auflage.

genannten Gentes) vor: nach ihm, dem Weibe wird Abstammung und Erbschaft gerechnet, nicht nach dem Manne. Das Weib, es ist das Weib, das die Geburt der Kultur beherrscht, das an ihrer Wiege steht und sie in Unschuld und Keuschheit erhält. Die Epoche, die gewaltige Epoche des Mutterrechts beherrscht die Morgenröte der Kultur — die erste Kulturepoche! Der weltgeschichtliche Triumph des Weibes!!

Und dieser Triumph ist ein Beweis, ein weiterer Beweis für uns, die Unterdrückten, die Abhängigen, die sozialen Sklavinnen, daß wir von Natur her keine Unterdrückten, keine Sklaven, keine Inferioren sind, Beweis, daß auch wir frei geboren und Freie, Herrschende von Natur aus sind!!

* * *

Sollte es also nicht vielmehr so sein, daß gerade die geschlechtliche Eigentümlichkeit des Weibes: Trägerin der Eizelle und Auserwählte zur Brutpflege, Superiorität des Weibes bedingt, daß Superiorität deren conditio sine qua non ist? Sollte nicht gerade eine gewisse Superiorität das Weib zur Brutpflege auserwählt, berufen haben, so, daß diese Superiorität die Brutpflege des Weibes hervorgerufen hat, die Brutpflege also ein Folgezustand der natürlichen Superiorität des Weibes ist? Daß also die geschlechtliche Differenzierung des Weibes, seine geschlechtliche Eigentümlichkeit notwendig als Produkt der Entwicklung und der Selektion etwas Superiores ist?

Nach dem Stande der wissenschaftlichen Tatsachen, Kenntnisse und Erkenntnisse, nach dem ganzen Stande unserer heutigen Entwicklungs- und Selektionstheorie und Tatsachen kann es nicht anders sein, ist eine andere Auffassung ausgeschlossen.

Wie könnte das Weib leiblich und geistig inferior, wie sexus sequior sein? Wie hätte das Weib, seine geschlechtliche Eigentümlichkeit sich differenzieren können? Wie hätte das Weib dann Trägerin der Eizelle, der „Mutter"zelle, wie Schöpferin des neuen Individuums (Brutpflege) werden können?? Ich bitte die, welche, trotz aller Entwicklung, trotz aller wirksamer Prinzipien des „Kampf ums Dasein" auf die natürliche, die ursprüngliche Inferiorität des Weibes noch schwören, um Antwort, um eine Erklärung. Ich finde sie nicht. Mein ganzes modernes Wissen, meine ganze moderne Erkenntnis türmt sich auf, türmt sich dagegen.

So lange der Kampf ums Dasein als schöpferisches, konservierendes, differenzierendes und auslesendes Prinzip nicht ad absurdum geführt ist, besteht folgender Standpunkt zu Recht:

Die geschlechtliche Differenzierung ist gewiß das Produkt langer Bemühungen und Versuche der Natur — alles, was nicht allerersten Ranges, was nicht superior, wurde unerbittlich ausgeschieden. Nur immer das Beste, das Notwendigste, das Stärkste blieb, baute sich aus, entwickelte sich weiter, pflanzte sich fort, bis wurde, was ist: Mann und Weib. Beide sind die vorläufigen (nicht endgültigen, was wissen wir davon, vom letzten Ende??) Spitzen der geschlechtlichen

Entwicklung, der geschlechtlichen Differenzierung. Also beides, das Männliche und das Weibliche: das Superiore, das Beste, das Stärkste. Das Stärkste siegt!

Das Weib als Geschlechtswesen, seine geschlechtliche Eigentümlichkeit hätte sich gar nicht differenzieren, nicht entstehen können, wäre sie nicht superior, nicht allerersten Ranges. Das Männliche hätte das Weibliche unterdrückt, unterjocht, ausgeschieden aus dem Lebensprozeß wäre das Weibliche nicht notwendig superior, nicht allerersten Ranges — wäre das Weibliche sexus sequior. Das Weibliche als Produkt der Entwicklung muß stark, muß superior sein — es ist vom Standpunkte der Entwicklungsprinzipien absolut ausgeschlossen, daß dem Weiblichen Schwäche, Inferiorität immanent ist, das Weibliche von Natur aus sexus sequior sei — gerade die geschlechtliche Eigentümlichkeit des Weibes schließt das absolut aus.

Das weibliche Geschlecht hat sich nur durch Entwicklung gebildet, es ist das vorläufige Endprodukt eines langsamen, viele Glieder umfassenden Entwicklungsprozesses. Ist aber das weibliche Geschlecht ein Produkt der Entwicklung, dann ist es auch ein Produkt des Kampfes ums Dasein, bezw. dessen schöpferischer, differenzierender, auslesender Tätigkeit. Dann ist also das weibliche Geschlecht etwas „Auserlesenes“, etwas Auserwähltes. Ist es aber das, dann ist es allerersten Ranges. Dann ist es superior. Denn der Kampf ums Dasein liest nur das Superiore, das Stärkste aus, läßt nur das Superiore, das Stärkste zur Entwicklung kommen.

Ferner: Gerade die geschlechtliche Eigentümlichkeit des Weibes als Trägerin der Eizelle bedingt bezüglich der Entstehung neuer Individuen eine Superiorität des Weibes! Vergessen wir doch nicht die superiore Eizelle! Sie, die Eizelle ist es, welche unter Umständen zur Entwicklung des neuen Individuums genügt. Sie, die Eizelle ist es, aus welcher sich das neue Individuum entwickelt. Sie, die Eizelle ist es, in welcher alle Kräfte aufgespeichert sind — in der männlichen Samenzelle nicht. Sie bedarf unter allen Umständen die weibliche Keimzelle zur Entwicklung. Nie noch geschah es, soweit unsere Kenntnisse gehen, daß aus einer männlichen Samenzelle ohne Mitwirkung der weiblichen Eizelle ein Lebewesen sich entwickelt hätte. Wohl aber geschah, daß aus einer Eizelle, ohne Mitwirkung des Spermatozoon ein Lebewesen hervorging!!

Es ist doch offenbar so, berücksichtigen wir alle biologischen Prozesse der geschlechtlichen Differenzierung: die Eizelle ist die Mutterzelle — genau so, wie sie das in bezug auf das Individuum ist. Und das Spermatozoon ist sozusagen ein Adnex der Eizelle, hat sich von ihr, der Mutterzelle losgelöst, — das Spermatozoon steht also durchaus in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Eizelle.

Die Superiorität der Eizelle von einem anderen Standpunkte: Die Eizelle ist eine reiche Zelle, sie besitzt nicht nur das Eiplasma = Keimfleck und Plasma, sondern auch eine Fülle von Deutoplasma oder Nährmaterial. Das Spermatozoon hat nichts als Kernsubstanz und Protoplasma, kein Nährmaterial.

Das Spermatozoon ist bettelarm! Will das Spermatozoon sich entwickeln, so muß dasselbe zum Ovum kommen und, verbunden mit ihm, vom Ovum sich füttern lassen!

Und so, wie die Eizelle es ist, welche das Deutoplasma, das Nährmaterial besitzt, so ist das Weib als Mutter im Geschlechtsprozeß wieder das Individuum, das dem werdenden Individuum das Nährmaterial zuführt, das dem werdenden Manne möglich macht, zum Individuum, zum Manne sich zu entwickeln. Zum Weibe muß der Mann kommen, vom Weibe muß er sich ernähren, muß er sich füttern lassen, will er ein Individuum werden. Denn das Weib ist reich, das Weib hat Nahrung, nicht der Mann. Der Mann ist unfähig der Überproduktion an Nahrung. Alles, was er produziert, braucht er für sich auf! Er ist unfähig in seinem Organismus, wie das Weib Privateigentum aufzuspeichern und daraus neue Individuen zu formen! Der Mann kann auf direktem Wege also nicht schöpferisch tätig sein, wie das Weib, der Mann ist bettelarm!

Und diese *schöpferische Fülle der Eizelle und des Weibes*, dieser in Schöpfung neuer Individuen sich umsetzende Reichtum, dieses *produktive, arbeitende, dieses lebendige, lebenwerdende Privateigentum* — das ist das *eigentliche Wesen der Eizelle* — das ist, soweit unsere heutigen Kenntnisse und Erkenntnisse gehen — das, was den Unterschied setzt zwischen männlicher und weiblicher Keimzelle, das ist das, was der weiblichen Keimzelle das Übergewicht über

die männliche gibt, was die natürliche Superiorität der Eizelle gegenüber dem Spermatozoon und dem Manne begründet! Das ist, wenn Sie wollen — das „spezifisch Weibliche!"

Also die Eizelle, bezw. das Weib ist der natürliche und der allererste Kapitalist — das Spermatozoon (bezw. der Mann) der naturgewordene Proletarier, abhängig vom Ovum, abhängig vom Weibe in seiner ganzen Entwicklung und Existenz.

Hieraus, aus allen Tatsachen der Entwicklung, des Kampfes ums Dasein, ergibt sich: Weil das Weib an sich, natürlicherweise gesund, stark, superior ist, ist dem Weibe die Brutpflege übertragen, ist das Weib Mutter und fähig, die Brut bis zur Reife aus seinen Kräften zu entwickeln. Oder, um mich teleologischer auszudrücken: die Natur hat das weibliche Geschlecht wie jedes Individuum auf seine eigenen Füße gestellt. Der Wille der Natur ist: die Frau sei stark, gesund, selbständig, superior, weil sie die Brutpflege hat, weil sie Mutter ist, damit sie gesunde Kinder erzeugen kann. Die Natur will: das Weib arbeite, das Weib sei unabhängig und selbständig und in jeder Beziehung fähig, für Nahrung zu sorgen, weil sie Mutter ist, damit sie sich und das Kind ernähren kann.

Wenn die Natur das Weib als selbständiges Individuum erschaffen und ihm auch noch das Amt der Brutpflege übertragen hat, so ist ohne weiteres gegeben, daß die Natur das Weib auch so organisiert hat wie alle anderen Individuen, im Sinne, unter

der gesetzmäßigen Wirkung des schöpferischen, konservierenden, differenzierenden und auslesenden Prinzips des Kampfs ums Dasein, — gegeben ist, daß das Weib sich und die Brut aus eigenen Kräften erhalten muß und kann. Tut sie das, dann erfüllt sie damit ja nur das in ihr und in der ganzen Natur ruhende und waltende Prinzip, das Prinzip, dessen Erfüllung in seiner Wechselbeziehung zum Organismus eine Notwendigkeit ist. Denn die Erfüllung hält den Organismus stark, gesund, superior. Das Gesetz ist das Gesetz des „Kampfes ums Dasein" und lautet: das Stärkste siegt! Das Individuum ist aber am stärksten, das allein steht und sich selbst, aus eigenen Kräften erhält, das nicht abhängig ist in seiner Existenz von dem Willen und der Gnade eines anderen Individuums.

Die weibliche Keimzelle, das Ovum hätte also über das Spermatozoon, die männliche Keimzelle gesiegt? Die weibliche Keimzelle wäre also stärker als die männliche? Natürlich. Es muß so sein. Wie hätte sonst das Ovum die Herrschaft an sich reißen können?! Wie wäre sonst die („beschämende?") Tatsache möglich, daß das Spermatozoon im Ovum sich auflöst (populär gesprochen; Anmerkung für die Herren Gelehrten) und, um sich entwickeln zu können, vom Ovum ernährt wird? Das Stärkste siegt.

Das Weib hätte also als Mutter über den Mann als Vater gesiegt? Das Weib wäre also stärker als der Mann? Natürlich. Es muß so sein. Wie hätte sonst das Weib die Herrschaft an sich reißen können in der Brutpflege?! Wie wäre sonst die („be-

schämende?") Tatsache möglich, daß der Mann in des Weibes Schoß und an des Weibes Brust ernährt, im wahren Sinne des Wortes „ernährt" wird und ernährt werden muß, nolens volens? Das Stärkste siegt!

Das Weib, durch den Entwicklungsprozeß, den auslesenden Prozeß des „Kampfes ums Dasein" erwählt zur Mutter, hat in diesem Prozeß offenbar über den Mann gesiegt. So ist es denn Wahrheit: Das Weib hat von Natur aus die Superiorität — das Stärkste siegt!

Die Inferiorität des modernen Weibes

ein Produkt männlicher Selektion und Geschlechtsentartung

VII.

Und das moderne Weib so inferior?

Wenn das Weib an sich, natürlicherweise superior ist, was konnte dann den Sturz des Mutterrechtes, diese weltgeschichtliche Niederlage des Weibes, was konnte diese Inferiorität der modernen Frau herbeiführen?

Also, noch einmal — man kann es wirklich nicht oft genug sagen! — die Brutpflege, die Mutterschaft an sich macht nicht krank, nicht inferior, das ist, wie sich aus obigen Ausführungen ergibt, durch die phy-

siologische Natur dieser Eigenschaft ausgeschlossen — das gerade Gegenteil ist der Fall. Damit ist aber auch ausgeschlossen, daß zwischen dieser Eigenschaft, d. h. zwischen Mutterschaft und weiblichen Sexus und dem spezifisch weiblichen Charakter, dieser Schwäche, dieser Inferiorität des Weibes ein ursächlicher Zusammenhang bestehe, daß diese Inferiorität ein Folgezustand der weiblichen Geschlechtseigenschaften sei — daß der „spezifisch weibliche" Charakter und diese „spezifisch weiblichen" Berufe natürliche seien.

Diese Inferiorität hat andere Gründe.

Sehen Sie doch hin, sehen Sie doch:

Da steht das Weib, eine Unfreie, eine Eingekerkerte, eine Sklavin! Abhängig in seiner ganzen Existenz vom Manne, unfähig, sich selbst und seine Kinder zu erhalten und zu ernähren, werbend mit allen Künsten und Schlichen um den Mann, bereit, von jedem beliebigen Manne gegen Preisgebung des Leibes sich ernähren zu lassen, möchte es nun legitim oder illegitim sein, in der Ehe oder in der Prostitution! Da steht es, auf dem Antlitz, in der Seele eingebrannt die Zeichen, die Schandzeichen des Sklaventums: Furcht, Verlogenheit, Verschlagenheit, Heuchelei, Verkäuflichkeit usw. Was sind das für Eigenschaften? Alles Eigenschaften, welche das Sklaventum notwendig erzeugt, notwendig als Anpassung, als Reaktion, Schutzwaffen gegen die Übermacht, die Tyrannis, gegen Cäsarismus!

Und das ist's! Diese inferioren Eigenschaften sind eine notwendige Reaktion auf eine Aktion im Leben des Weibes, notwendig zu seiner Erhaltung, gemäß

dem Gesetz von Ursache und Wirkung, von Anpassung, vom Kampf um's Dasein. Das Weib muß lügen. Das Weib muß heucheln. Das Weib muß sich verkaufen. Das Weib muß sich verkuppeln und verschachern, es muß, sage ich, denn das sind seine notwendigen Existenzbedingungen, sonst geht es zugrunde. Sie wurden notwendig. Notwendig durch den Mann.

Mit fortschreitender Kultur arbeitete sich auf dem sozialen Gebiet das Individuelle, zunächst das Privateigentum heraus. Von diesem Moment ab geriet das Weib gegenüber dem Manne in Nachteil. Die Brutpflege, die Notwendigkeit, für sich und die Brut Nahrung zu schaffen und die Brut zu ernähren, machte es dem Weibe unmöglich, in dem Maße Privateigentum zu erwerben und zu erhalten wie der Mann. Denn dem Weibe stand nicht so viel Zeit zur Verfügung wie dem Manne, mußte es doch die Brut ernähren und war dadurch in jeder Beziehung behindert. Dadurch hatte der Mann seit Beginn der Institution des Privateigentums ein ökonomisches Übergewicht über das Weib. Das Weib geriet ökonomisch in die Gewalt des Mannes.

Gleichzeitig mit der Institution des Privateigentums mußte notwendig die Institution der Sklaverei in die Erscheinung treten. Denn der, der den körperlich Schwächeren besiegte, konnte den Besieger zur Instandhaltung und Vermehrung seines Privateigentums gebrauchen, statt denselben, wie sonst üblich, zu töten. Damit war die Scheidung in Arbeiter und Drohnen gegeben. Und damit die Schlemmerei und

Prasserei! Die aus der Schlemmerei und Prasserei notwendig resultierende Instinktentartung, insbesondere die Entartung des Geschlechtstriebes des Mannes manifestierte sich. Der Geschlechtstrieb des Mannes wurde unnatürlich gereizt und verlangte eine unnatürliche, übernatürliche Befriedigung. Diese Befriedigung konnte sich der Mann gestatten: das Weib war in seiner ökonomischen Gewalt, mindestens unter seiner ökonomischen Oberherrschaft und nicht er, sondern das Weib hatte die physiologischen Folgen dieser Befriedigung, das Kind zu tragen.

Das Gesetz der Entartung trat in Wirksamkeit!

Es ist eine individuelle, eine Einzelerscheinung und eine historische Erscheinung, individuelle und historische Tatsache, daß bei einer gewissen Höhe des Privateigentums oder einer gewissen Grenze der Wohlhabenheit die Stagnation eintritt, der Rückgang, die Entartung. Das Individuum bezw. Volk hat keine Sorgen — die Sorglosigkeit beherrscht sie. Das Individuum bezw. das Volk ist aus dem Kampf ums Dasein ausgeschaltet, sie haben nicht mehr nötig, um ihre Existenz zu kämpfen, ihre Stellung zu behaupten. Der Kampfwille, der Konkurrenzwille, der Wille zum Kampf, zur Konkurrenz und damit die Spannkraft, die Expansionskraft, sie läßt nach bis zur vollständigen Erschlaffung. An die Stelle des Kampf- und des Konkurrenz-Willen tritt Prasserei und Schlemmerei. Das Individuum bezw. das Volk sucht seine Zeit mit Essen, Trinken und Unmäßigkeit darin und nicht zuletzt mit sexuellen Ausschreitungen totzuschlagen. Hieraus resultiert notwendig eine Entartung der Bedürfnisse,

der Instinkte. Aus der Bedürfnis- und Instinkt-entartung muß notwendig eine gesteigerte Unmäßig-keit bezw. Ausschreitung im Essen, Trinken und Sexus resultieren und hieraus notwendig wieder eine ge-steigerte Entartung des Bedürfnisses und der Instinkte und so fort bis zur Bewußtlosigkeit d. h. bis zum voll-ständigen Bankerott, wenn nicht ein gewaltiges Me-mento in Form eines furchtbaren Ereignisses noch frühzeitig Halt gebietet. Ein schauerlicher circulus vitiosus. Klassische Beispiele sind Rom und Frank-reich.

Mit dem Sturze des Mutterrechts, der Entstehung des Privateigentums und des Sklaventums, und mit dem Eintritt der Entartung des Geschlechtstriebes des Mannes geriet das Weib in die geschlechtliche Leibeigenschaft des Mannes. Das Weib wurde eine Unfreie, eine Geknechtete, eine Sklavin. Das Weib wurde im Hause festgelegt und vom Manne ernährt, statt sich selbst zu ernähren. Damit geriet das Weib aus seinem natürlichen, seinem superioren Milieu in ein unnatürliches, ein inferiores Milieu. Abgestellt, angewiesen auf das Haus, auf die Tätigkeit im Hause und darauf, der Geschlechtslust des Mannes zu dienen, war das Weib abgeschnitten von Licht, Luft und freier Bewegung, abgeschnitten von den Lebens-bedingungen, welche allein körperliche und geistige Kraft und Schönheit verleihen und erhalten, abge-schnitten von jeder freien Entwicklung. Kurz: von jenem Momente an schied das Weib aus dem Kampfe ums Dasein aus. Damit aber schied das Weib auch aus der Selektion, der natürlichen Zuchtwahl, von

jenem Momente an stand das Weib außerhalb aller jener Bedingungen, welche das Beste, das Schönste, das Stärkste entwickeln und auslesen. Herausgerissen aus dem Kampf ums Dasein konnten durch denselben das Weib bezw. seine natürlichen Fähigkeiten nicht mehr bis zur Grenze der physiologischen Leistungsfähigkeit, zum natürlichen Vollwerte entwickelt und konserviert werden, herausgerissen aus der natürlichen Entwicklung konnte der Kampf ums Dasein in bezug auf das weibliche Geschlecht prinzipiell nicht mehr als konservierendes und differenzierendes Prinzip funktionieren und das Minderwertige nicht ausscheiden und vernichten. Das Minderwertige blieb erhalten und pflanzte sich fort (gerade das Minderwertige, wie unten ausgeführt werden wird) und — das Weib wurde entwertet.

An Stelle der gesetzmäßigen Wirkung des schöpferischen, konservierenden, differenzierenden und auslesenden Prinzips des Kampfes ums Dasein trat allein die sexuelle Zuchtwahl.

Gleichzeitig schied das Weib aber auch aus dem Prozeß der sexuellen Zuchtwahl als *aktiver* Faktor aus. *Aus einer frei Wählenden* wurde das *Weib eine Gewählte*. Das Weib hörte auf, durch seine Wahl einen aktiven Einfluß auszuüben auf die Eigenschaften der zivilisierten Menschheit, also durch Bevorzugung bestimmter Eigenschaften, bezw. bestimmter Männer mit den vom Weibe bevorzugten Eigenschaften. Sie wurde ein rein passiver Faktor, der gewählt, verändert, veredelt bezw. verunedelt wurde, der aber nicht, niemals mehr selbst, durch seinen

Willen, seine Handlungen usw. wählte, veränderte, veredelte bezw. verunedelte. Kurz: das Weib schied seit dem Sturze des Mutterrechtes vollständig als selbsttätiger Selektionsfaktor aus und ist somit seit jener Zeit für irgend eine Veränderung, Veredlung oder Verunedlung der menschlichen Rasse in keiner Weise mehr verantwortlich. Das Weib hörte auf, einen Einfluß zu haben auf die Veränderung bezw. Veredlung oder Verunedlung der menschlichen Rasse bezw. der männlichen Sexualcharaktere — sie mußte sich wählen lassen, sich also begatten mit dem Manne, der sie wählte.

Der Mann wurde und ist hauptsächlich heute noch der alleinige aktive Faktor im Prozeß der sexuellen Zuchtwahl, d. h. der Mann ist der Wähler, er wählt sich das Weib, mit dem er die Begattung vollziehen bezw. die Familie begründen will, aus. Die sexuelle Zuchtwahl wurde und wird allein vom Manne ausgeübt!

Kurz: An Stelle des züchtenden und konservierenden Prinzips des Kampfes ums Dasein und der sexuellen Zuchtwahl trat vom Momente des Zusammenbruchs des Mutterrechtes in bezug auf das Weib ausschließlich der Mann!

Wie hat der Mann dieses Amt, dieses wichtige, verantwortungsvolle Amt erfüllt?

Der Mann wählte das Weib natürlich in der Richtung seines Interesses aus, danach, inwiefern das Weib nützlich und vorteilhaft und angenehm für ihn war. Vorteilhaft und nützlich und angenehm für

den Mann war das Weib, das ihn am besten bedienen konnte, das sich am besten unterordnen konnte, das sich duckte und widerspruchslos, sklavisch ergeben alle Haus- und Küchenarbeit verrichtete, kurz, das Weib, das alle jene Eigenschaften besaß, die unser heutiger Begriff von „Weiblichkeit" umfaßt: eine Frau, die nur für den Mann da ist, nicht für sich, die ihre Persönlichkeit unterordnet und verneint bis zur Selbstzerstörung.

Eine derartig beschaffene Frau war auch am ehesten geeignet, der entarteten Geschlechtslust des Mannes zu dienen — sie war derselben willenlos, widerstandslos und widerstandsunfähig hingegeben und ausgeliefert. Damit fielen aus dem Prozeß der Fortpflanzung eo ipso diejenigen Frauen mehr aus, die superiorer, die nicht so demütig, hingebend, die nicht so sklavisch waren, also selbständiger und selbstherrlicher. Es pflanzten sich also hauptsächlich die Frauen fort, welche sich den inferioren Verhältnissen am besten angepaßt, d. h. unter ihrem Einfluß die inferioren Charaktereigenschaften, die Sklaveneigenschaften am besten entwickelt hatten, wie z. B. Demut, Unterwürfigkeit, Verstellungskunst usw. und das „Weibliche", alles das, was wir heute unter dem Begriff subsummieren, konnte sich konsolidieren und manifestieren!

* * *

Beklagt sich der Mann über das Weib, seinen schlechten, inferioren Charakter, nun, er beklagt sich dann über seinen eignen Geschmack. Aber, er beklagt

sich mit Recht! Man kann wirklich nicht behaupten, der Mann habe hier einen guten Geschmack bewiesen, der Mann sei hier Künstler gewesen — er habe ein Kunstwerk geschaffen. Dieses Produkt seines Geschmackes kann nicht vor dem Forum eines guten Geschmackes bestehen. Alles fehlt ihm: Kraft, Geist, Schönheit, kurz: Gesundheit. Mit der Schöpfung Weib hat der Mann keinen weltgeschichtlichen Triumph gefeiert — ein Fiasko, ein trauriges, ein erschütterndes Fiasko, das ist das Resultat seiner Bemühung in Sachen Weib. Das Weib kann dem ehernen Gesetz der kreuzweisen Vererbung zu großem Dank verbunden sein, sonst wäre gewiß gar nichts mehr an ihm. Diesem Gesetz allein verdankt das Weib, daß es nicht absolut entartete und unterging. Die kreuzweise Vererbung bildete bis zu einer gewissen Grenze ein Gegengewicht gegen den schlechten Geschmack des Mannes, seine unzulängliche, seine inferiore Selektion.

Sagte ich zu viel? Konnte das Weib anders werden? Mußte nicht aus jenem unnatürlichen Milieu, aus dieser Unfreiheit und Knechtschaft des Weibes notwendig eine körperliche und geistige Inferiorität des Weibes resultieren? Mußte das Weib nicht werden, was es ist? Reden diese Gesetze, diese Tatsachen nicht mit gewaltiger Stimme? Uns erfüllend mit tiefer Trauer, aber unerschütterlich uns überredend zu der Gewißheit: Das Weib mußte werden, was es ward: ein schwaches, ein inferiores, ein parasitäres Geschöpf, das nur dank der amphigonen Vererbung und dank der Brutpflege dem Manne überlegen blieb und nicht ganz versank

im Schlamme der Entartung, seiner reaktiven Inferiorität.

Reaktive Inferiorität? Gewiß. Das ist's. Die körperliche und geistige Inferiorität des modernen Weibes ist nichts als ein von inferioren Verhältnissen hervorgerufener reaktiver Charakter, nicht ein aus seiner geschlechtlichen Eigentümlichkeit notwendig resultierender, nicht der ursprüngliche Charakter. Es ist die notwendige Reaktion, die notwendige reaktive Anpassung des Weibes an Verhältnisse, unter die der Mann das Weib setzte.

Ja — das moderne Weib ist das Produkt männlicher Selektion und Erziehung — das moderne Weib ist tatsächlich das Geschöpf des Mannes. Der Mann veränderte das Weib durch seine Erziehung und Selektion nicht zum Vorteil des Weibes selbst, sondern wie der Mensch die Haustiere*) zu seinem Nutzen und um seiner Liebhaberei zu genügen. Von dem Momente an, wo das Weib in die Hände des Mannes geriet, geriet das Weib in die Entartung — von jenem Momente an trat das Gesetz der Entartung**) am Weibe in Wirksamkeit, mußte in Wirksamkeit treten.

So erfüllte der Mann das von ihm selbst gewählte wichtige Amt der Selektion und Erziehung am Weibe.

---

*) Siehe Darwin, Entstehung der Arten.

**) Siehe Kapitel V. und VI.

Die Superiorität des modernen Mannes
und
die natürliche Inferiorität der männlichen Keimzelle

VIII.

Die Selektion, die Erziehung des Mannes am Weibe so inferior — und der Mann, der moderne Mann so superior??

Der, dessen molekulare Gehirnstruktur fein genug beschaffen ist, hat ja schon längst aus dem Vorhergehenden herausgehört, daß diese Superiorität bereits ad absurdum geführt ist, ad absurdum nicht zuletzt durch die Superiorität der Eizelle! Aber wir haben noch einige hübsche Tatsachen aus dem Tierreiche zur Hand:

„Bevor das Männchen (der Weberspinne) sich dem Weibchen zur Begattung nähert, wird der Behälter an der am Abdomen befindlichen Geschlechtsöffnung mit Spermatozoon gefüllt. Ist der Inhalt von Sperma in die gleichgelagerte Geschlechtsöffnung des Weibchens entleert, so zieht das Männchen sich schleunigst zurück, da es sonst befürchten muß, von dem stärkeren Weibchen getötet zu werden.

Lange kannte man nur weibliche Tiere (bei den Rotatorien), bis Dalrymple die Entdeckung machte, daß die zugehörigen Männchen sehr viel

kleiner sind, sogen. Zwergmännchen, und eine stark rückgebildete Organisation besitzen.*)

Ich will noch erinnern an die Arbeitsbienen und Drohnen. Die Arbeitsbienen sind weiblichen Geschlechts, die Drohnen sind Männchen. Die Arbeitsbienen zeigen in ihrer Tätigkeit eine hochentwickelte Intelligenz, eine geradezu staunenswerte geistige Superiorität gegenüber den Drohnen. Während die letzteren sich damit begnügen, sich füttern zu lassen und schließlich mit der Königin den Hochzeitsflug zu machen, haben die Arbeitsbienen „nur" (wie Hertwig sich ausdrückt) die Aufgabe, den Stock zu bauen, zu verteidigen und in ihm Futter für den Winter und zur Aufzucht der Brut zu sammeln. Die Brut wird von den Arbeitsbienen aufgezogen. Wie äußerst kunstvoll die von den Arbeitsbienen gebauten Zellen sind, ist ja bekannt.**)

Genug, diese Tatsachen widerlegen wohl allein an sich die Hypothese von einer prinzipiellen Superiorität der Männlichkeit gegenüber dem Weiblichen. Gäbe es eine derartige prinzipielle Superiorität, so müßte sie sich in der Natur derart manifestieren, daß auch kein einziger der oben erwähnten Fälle möglich wäre.

Aber, wurde diese Hypothese nicht schon längst mit dem traurigen, dem erschütternden Fiasko, diesem weltgeschichtlichen Fiasko des Mannes in Sachen Weib ad absurdum geführt! Diese Selektion, diese Er-

---

*) Hertwig, Zoologie, S. 250.

**) Hertwig, Zoologie, 1892, S. 434/435 und Munk, Physiologie. 3. Auflage. S. 578.

ziehung am Weibe — wie könnte der Mann gegenüber dem Weibe superior, von Natur aus superior sein? Wie könnte Superiorität eine dem Männlichen und der männlichen Keimzelle immanente Eigenschaften sein, wie könnte der Mann dem Weibe überlegen sein?

Und in der Tat — Superiorität geht dem Manne bezw. der männlichen Keimzelle von Naturwegen ab. (Das wissen wir ja über die superiore Eizelle. Siehe vorstehendes Kapitel.) Alles, was der moderne Mann heute noch an Superiorität gegenüber dem modernen Weibe besitzt, verdankt er nicht einem spezifisch männlichen superioren Agens, sondern — dem Weibe und der weiblichen Keimzelle! und — der Unterdrückung des Weibes!

Da weibliche und männliche Keimzelle zu einem Ganzen sich verbinden, muß notwendig die Superiorität der weiblichen Keimzelle der inferioren männlichen Keimzelle sich mitteilen und deren Inferiorität aufheben. Also, die der männlichen Keimzelle immanente Inferiorität kann im Manne selbst nicht zur Geltung kommen, da sie durch die amphigone, kreuzweise Vererbung ausgelöscht wird, d. h. der Mann erhält vom Weibe so viel Superiorität, wie er ursprünglich zu wenig hat, bezw. er bekommt so viel, daß beide, Mann nnd Weib, al pari stehen, also keiner dem andern überlegen ist. Ferner: Das superiore (im Kampf ums Dasein superiore) Weib der Urzeit und des Mutterrechts hat am Manne in der Selektion einen bessern Geschmack bewiesen als der Mann am Weibe. Eine Freie, eine Herrscherin, wählte es sich superiore Männer und degradierte diese Männer

nicht zu Sklaven. Würde der Mann sonst heute superior sein? Sollte der Mann nicht auch seinen schönen Bart dem Geschmack des Weibes, seiner Selektion verdanken?? — würde sonst der Bart da sein, wenn er dem superioren Weibe nicht gefallen hätte?? Wahrscheinlich nicht — wo bliebe sonst die heilige Selektion, ihre Theorie und ihre „Tatsachen"??

Sodann, der Mann blieb im Kampf ums Dasein bis auf den heutigen Tag. Seine Kräfte, seine ganzen Eigenschaften und Fähigkeiten konnte er in der Konkurrenz mit seines Gleichen messen, üben, entwickeln, stärken und erhalten. Die ganze Welt stand und blieb ihm offen und damit alle Bedingungen einer natürlichen, freien Entwicklung — alle konservierenden und züchtenden Wirkungen des Kampfes ums Dasein.

Die minderwertigen Männer wurden und werden vom Kampfe ums Dasein mehr oder weniger ausgeschaltet und pflanzen sich weniger fort. Getragen von den gesetzmäßigen, konservierenden und züchtenden Wirkungen des Kampfes ums natürliche und soziale Dasein und der natürlichen und sozialen Zuchtwahl muß der moderne Mann die Superiorität haben gegenüber dem modernen Weibe, das außerhalb dieser züchtenden und veredelnden Faktoren steht. Aber — *was* hat der Mann aus sich gemacht!! *Wie* superior könnte er sein!!

Rücksichtslos muß es ausgesprochen werden. So wenig wie das Weib, so wenig ist der Mann das, was er sein könnte. Seine Superiorität erhebt sich im Durchschnitt nicht viel über die Inferiorität des Weibes.

Das dankt er zunächst seiner Selektion, seiner inferioren Selektion am Weibe. Das ist die Strafe, die Rache der bösen, der inferioren Tat an ihm! Denn notwendig mußte die Verunedlung, die Inferiorität des Weibes durch die kreuzweise Vererbung bis zu einer gewissen Grenze auch auf den Mann übertragen werden, soweit wie das Weib als Komponente der Resultante Mann in Betracht kommt — die Rache des Weibes für die schlechte, die inferiore Selektion und Erziehung am Weibe durch den Mann.

Aber dann — diese Instinktentartung, diese Vergeudung, dieses Verprassen seiner Kräfte — diese Bestialität, diese Vertierung, nein, das ist nicht richtig, das Tier kennt die Geschlechtsentartung nicht, also diese Entmenschung, diese Unnatur im Geschlechtsleben! Das Geschlechtsleben in seiner scheußlichsten, krankhaftesten Form wurde der erste und tiefste Sinn des Lebens für die Männer, Gott Priapos ihre oberste Gottheit! Wie ist das Geschlechtsleben von Ausschweifung, Entkräftung und von scheußlichen, widerlichen Krankheiten beherrscht! Wie wurde und wird dadurch der Mann, sein Weib, seine Kinder, Töchter und Knaben bis ins innerste Mark getroffen, vergiftet, krank!!

Das wäre Superiorität! Das könnte Superiorität züchten! Das muß früher oder später unerbittlich zum Untergang der ganzen zivilisierten Menschheit führen. Was aber zu Krankheit, Entartung und Untergang führt, das ist schwach, das ist inferior. Und in diesem wilden, diesem sinnlosen, diesem kopflosen Geschlechtsleben des Mannes kommt tatsächlich

nichts als eine ungeheuere, moralische Inferiorität zum Ausdruck, eine Schwäche des Willens, eine Hysterie, ein Mangel an Selbstbeherrschung, wie sie sich das Weib bis auf den heutigen Tag trotz aller Unterdrückung, trotz aller Sklaverei und aller sklavischen Entartung noch nicht geleistet hat.

Was hat der Mann aus dem Manne gemacht?

Einen traurigen und Trauer erweckenden Torso menschlicher Kraft und Schönheit — das, was er aus dem Weibe machte! Ein Torso, der noch Spuren einstiger Pracht und Herrlichkeit zeigt, dessen Träger aber in innerster Seele nichts weiter ist, als ein willenschwacher, hysterischer Wollüstling, unfähig der Selbstbeherrschung, unfähig lebendiger, befreiender Tat und Arbeit.

Was könnte der Mann, das Weib, die ganze zivilisierte Menschheit sein, hätte der Mann nicht so ungeheuerlich, so unverantwortlich leichtsinnig auf sich und auf das Weib und damit auf die ganze zivilisierte Menschheit eingewüstet, gewüstet durch sexuelle Ausschweifung, durch Mißbrauch des Weibes, durch Prostitution, aber nicht zuletzt durch seine miserable Selektion und Erziehung am Weibe.

Die Rettung in diesem Desastre? Sie liegt auf der Hand.

Zunächst, der Mann höre auf, geschlechtlichen Ausschweifungen zu huldigen — er kehre zurück zur Willenskraft, zur Selbstbeherrschung, zu einem natürlichen Geschlechtsleben.

Sodann, das Weib muß wieder eine Freie, eine Wählende, ein selbsttätiger Faktor im Selektionsprozeß werden. Das Weib muß wieder wählen, und superior wählen, nach Geist, Kraft und Schönheit. Nicht nach der größeren oder geringeren Fähigkeit des Mannes im Courschneiden. Nicht nach einem größeren oder kleineren Geldbeutel. Denn, das Weib muß seinen Stolz und seine Kraft und seine Notwendigkeit darin sehen, durch eigene Arbeit und Fähigkeit selbst sich zn ernähren. Kurz: superiore Männer wähle das Weib, eine Freie, eine Wählende geworden, — nicht memmenhafte, weibische Gigerl und nicht protzenhafte Geldsäcke und Brotschaffer.

Aber, auch der Mann ändere seine Selektion. Nicht Weibchen, nicht scheue, duldsame, sklavische Gretchen, nicht dienende, untergeordnete Wirtschafterinnen wähle er, sondern ein kräftiges, selbständiges, hochgemutetes Weib.

Diese, von Weib und Mann ausgeübte superiore Selektion wird kraftvolle, schöne, gesunde und deshalb zufriedene und tüchtige, glückliche Menschen schaffen, — die halbe Lösung der sozialen Frage, oder — die ganze??

Los vom Sexus!
Los von der Inferiorität!

IX.

Aber damit nicht genug. Das Weib muß nicht nur eine Freie und frei Wählende werden — das

Weib muß wieder zurück in die Natur, zurück in die **Zucht des Kampfes ums Dasein!**

Das Weib muß wieder stark, gesund, schön — das Weib muß wieder superior sein, bis hinein in die molekulare Gehirnstruktur, bis hinein in die molekulare Struktur aller seiner Organe und nicht zuletzt bis hinein in die molekulare Struktur der Eizelle! Wie sollen wir sonst aus dem fürchterlichen Schlamme der kulturellen Entartung herauskommen???!

Ja, wie sollen wir! So lange das Weib seine Organe: Herz, Lungen, Muskel- und Nervenapparat nicht in Luft und Licht und freier Bewegung kann arbeiten lassen, so lange das Weib im Hause eingesperrt ist, so lange wird und kann die Frau muskulös und nervös, organisch nicht stark, gesund und schön sein, so lange der Frau eine methodische, höhere Ausbildung des Gehirns und eine Betätigung desselben in höheren Berufen versagt wird, so lange kann die Frau geistig und moralisch nicht stark, nicht superior sein und werden. So lange dem Weibe und nicht zuletzt von den Herren Gelehrten bei allen freiherrlichen Gelüsten entgegen gedonnert wird: „Weib, das schickt sich nicht für dich!", „Weib, du bist schwach, inferior, du bist physiologisch schwachsinnig!", „Weib, du gehörst ins Haus!", so lange kann und wird die Frau weder körperlich und geistig, noch sozial stark, mächtig, superior sein!

Ja, die Herren Gelehrten!

Haben sie so ganz und gar alle die schönen, oben erwähnten und von ihnen selbst gefundenen bezw.

sanktionierten Gesetze und Tatsachen vergessen? Vergessen, daß Organe, die nicht arbeiten, nicht geübt werden, nicht gemäß ihrer immanenten physiologischen Bestimmung arbeiten, — krank, atrophisch werden? — Wissen sie nicht mehr, daß, je mehr man ein Organ übt, je mehr man dasselbe gemäß seiner immanenten, physiologischen bezw. psychologischen Bestimmung arbeiten läßt, dasselbe desto kräftiger, leistungsfähiger wird?!

Wissen sie nicht, oder wollen sie das nur nicht wissen, daß das Weib von heute, nicht das Weib an sich, sondern ein jämmerliches Kulturprodukt, oder besser ein Produkt jämmerlicher, dekadenter Kultur ist, einer Kultur, die im Zeichen, die unter dem Zeichen des Sexus steht, — kurz, daß das Weib von heute ein Kunstprodukt ist — daß das Weib von heute ein Krüppel ist, daß die Inferiorität des Weibes, daß das moderne Weib das jämmerliche, dekadente und inferiore Anpassungsprodukt inferiorer, dekadenter Verhältnisse — vom Manne gesetzten Verhältnisse! — und männlicher Selektion ist!

Fürchten sie nicht, daß die Entartung sich vererbt? Fürchten sie nicht, daß auch sie davon betroffen werden? Sehen sie denn nicht, daß sie schon davon betroffen sind? Daß die ganze Kultur-Menschheit davon betroffen ist und daß diese Entartung das eine der zwei großen Übel ist, die an der Kultur fressen und sie zum Untergang führen?!

Nein, das alle wissen sie nicht, das alle fürchten sie nicht, das alle sehen sie nicht. Sie sehen nur, daß die Vertreterinnen der Frauensache feste, bestimmte,

sogenannte „männliche“ Allüren haben, sie sehen nur, daß die Eine oder die Andere Vorliebe für kurzes Haar und für sogenannte „männliche“ Kleidung u. a. für „männliche“ Hüte hat! Sie sehen nur, daß diese Frauen ihre Hände, ihre ruchlosen Hände ausstrecken nach den sogenannten, aber geheiligten „männlichen“ Berufen!

Sie sehen nicht, sie sehen wirklich nicht, so blind sind sie in Sachen des Weibes, daß diese sogenannten „männlichen“ und „weiblichen“ Berufe und Charaktere ein Folgezustand, eine Konsequenz dessen sind, daß der Mann das Weib auf das Haus anwies, daß das Weib lahmgelegt, daß das Weib vom ganzen sozialen Leben künstlich abgeschnitten wurde!

Sie sehen nicht, sie sehen wirklich nicht, daß dieses künstliche Abschneiden die Inferiorität der Frau herbeiführte, herbeiführen mußte und diese künstliche Inferiorität die künstlichen weiblichen Berufe in die Erscheinung treten ließ und das Weib für die sogenannten männlichen Berufe ungeeignet machte, daß beides notwendig ein Folgezustand dieser Inferiorität ist!

Ja, ist denn festes, bestimmtes Auftreten nicht eine, ganz unabhängig vom Geschlecht im Kampfe ums Dasein erworbene und sich vererbende Eigenschaft, die notwendig ist zur Erhaltung der Existenz? Was, muß nur der Mann von Natur wegen den Kampf ums Dasein führen? Was, ist denn in dieser Beziehung das Weib von der Vererbung ausgeschlossen — hört das Weib hier auf, die mittlere

Resultante der elterlichen Eigenschaft zu sein? Doch wohl nur in der Einbildung, dem Vorurteil der Herren Gelehrten.

Und wird nur der Mann mit kurzem Haar geboren? Nicht auch das Weib, kommt das etwa mit einer Koiffure auf die Welt? Und der Hut, der „männliche“ Hut? Hat der Mann ihn etwa bei der Geburt auf dem Kopfe, extra vom lieben Gott verehrt? Sind alle diese Dinge nicht Geburten oder Ausgeburten der Mode? Anpassung an die Beschäftigung?! Aber doch ganz gewiß. Früher, es ist noch gar nicht so lange her, trugen unsere deutschen Männer Zöpfe und Röcke und faltenreiche Gewänder. Und heute tragen das noch z. B. die Chinesen und die Singhalesen. Die letzteren sehen doch alle ganz entschieden wie Weiber aus. Alle tragen sie sich wie ihre Frauen und alle haben sie einen Chignon, genau wie ihre Frauen. Wollte man hier die Logik der Herren Gelehrten anwenden, dann gäbe es unter den Singhalesen keinen einzigen normalen Mann, bezw. kein einziges normales Weib — alle wären sie „Homosexuale“.

Aber der Bart, der Bart? Ja, der ist allerdings ein „männliches“ Attribut — vielleicht aus der Zeit der Barbarei, ein sekundärer männlicher Sexualcharakter, der wahrscheinlich nur dem Weibe und seiner Vorliebe für „langes Haar“ die Existenz verdankt, jedenfalls eine männlich-körperliche Eigenschaft, festgewachsen am Manne, nicht gemacht von der Mode — jedenfalls, wir machen dem Manne den Bart nicht streitig, wir reflektieren nicht darauf, denn —

wir brauchen ihn nicht für unser Menschentum! Ganz gewiß nicht.

Und hier, hier packen wir das Problem der Frauenfrage:

Was bezweckt die Emanzipation der Frau?

Eine Apotheose der „Vermännlichung“ des Weibes? Mit nichten! (Obgleich die „Vermännlichung“ nach allermodernster Anschauung des Mannes, die einzige Rettung für Weib, Mann, Menschheit ist.) Befreiung bezweckt sie, das, was ihr Name besagt. Von was? Von Zuständen. Von Ausnahmegesetzen. Von jenen inferioren Zuständen und Gesetzen, welche als fremde, künstliche, nicht natürliche Gewalt des Weibes freie und gesunde, seine intellektuell, moralisch und körperlich gesunde Entwicklung hemmt oder unmöglich macht. Von jenen Zuständen, welche Ursache sind der sogenannten „weiblichen“ und „männlichen“ Allüren, Charaktere, Ursache der sogenannten „weiblichen“ und „männlichen“ Berufe. Befreiung von Unfreiheit, von der sogenannten Weiblichkeit, vom Hause — Befreiung von der geschlechtlichen Sklaverei, aus dumpfer, erstickenden Sexualsphäre, von der Herrschaft des Sexus, diesen Voraussetzungen der sogenannten Weiblichkeit! Befreiung von allen Verhältnissen, welche das Weib von aller Betätigung, von allen Berufen, welche gesunde körperliche und geistige Kraft erzeugen, die Ruhm, Macht und Geld einbringen und damit das Weib auch sozial stark machen, ausschließen. Befreiung von allen jenen Zuständen, welche unnatürlich, inferior sind und welchen das Weib seinen heutigen reaktiven An-

passungscharakter verdankt. Intellektuelle, sittliche und körperliche Freiheit und Gesundheit — los vom Sexus, hinauf in die goldene Freiheitssphäre des Menschlichen, daß sie wieder werde eine volle, starke, daß sie werde eine gesunde Persönlichkeit — — das, das, nur das will die Frau.

Ist etwa die intellektuelle, sittliche und körperliche Gesundheit und Freiheit „männlicher" Natur? Gewiß nicht. Mit etwas Sophismus könnte man eher sagen, die Zustände, unter welchen sich die Frau heute befindet: die sexuelle Knechtschaft, Herrschaft des Sexus seien „männlicher" Natur. Sind intellektuelle, sittliche und körperliche Freiheit und Gesundheit nicht etwa Zustände, unter welchen allein, aber ganz allein eine menschenwürdige Entwicklung möglich ist? Wollen uns etwa die Herren Gelehrten davon, vom Menschentum ausschließen? Alles drängt, zwingt zu dieser Ansicht.

Da kommt das Weib und will gesund, natürlich werden, will alle seine Organe (auch das Gehirn!) gemäß ihrer immanenten physiologisch-psychologischen Bestimmung sich entwickeln, arbeiten und üben lassen bis zur physiologisch-psychologischen Grenze ihrer Leistungsfähigkeit. Da kommt das Weib, will frei sich machen von aller Künstlichkeit, will los von der aufgezwungenen Dekadenz, will zurück zur Gesundheit, zurück zur Natur und — zum Geist! Aber — zurück zur Entartung, zurück zur Unnatur, zurück in die geschlechtliche Sklaverei! tönt es emphatisch aus den Reihen der „naturwissenschaftlich" gebildeten Herren. !!

Ja, wie sollen wir?

Wie sollen wir heraus aus diesem Sumpf?

Seht hin, so seht nur doch: Hier kämpfen Frauen gegen ein nicht von der Natur auferlegtes, sondern gegen ein künstliches, vom Manne geschaffenes Sklaventum, gegen Entartung — und dort stehen Männer, Männer der Wissenschaft, Männer der „Natur"-wissenschaft und behaupten, dieser Kampf sei ein Folgezustand eines entarteten Sexus, Folgezustand der Homosexualität — der Kampf der Frau sei gegen die Natur, sei gegen die „natürliche" Bestimmung des Weibes!

Dort stehen Männer, Männer der „Natur"-wissenschaft, holen ihre ganze Gelahrtheit hervor, um mit dem größten Nonsens den größten Nonsens zu beweisen, den die Welt je gesehen hat, um sich selbst, ihre eigenen Dogmen und Axiome ad absurdum zu führen und sich damit unsterblich lächerlich zu machen. Mit einem durch künstliche krankhafte Verhältnisse gesetzten Folgezustand, mit der Schwäche, der Inferiorität des Weibes wollen sie beweisen, daß das Weib von Natur aus nicht für Gesundheit und Stärke geschaffen sei, daß das Weib nicht von Natur aus in den Kampf ums Dasein gehöre, denn das Weib sei inferior, sei schwach, das Weib sei — „physiologisch schwachsinnig"!*)

Ein groteskes Schauspiel!

Die Schwäche, die Inferiorität des Weibes, diesen pathologischen Folgezustand männlicher Selektion und

*) Siehe Elberskirchen „Feminismus und Wissenschaft". Leipzig 1903.

des pathologischen, inferioren Milieu des Weibes nennen sie Natur! Und diese Natur nennen sie — „physiologischen Schwachsinn“! Und Stärke, Kraft, Gesundheit des Weibes bezw. das Streben danach nennen sie — Entartung! Also „physiologischer Schwachsinn“ ist Natur — Entartung ist Stärke, Kraft, Gesundheit!

Offenbar: am Weibe ist ihnen, den gelahrten Herren, nur der Sexus Natur und alles andere am Weibe, vornehmlich Gehirn, Geist ist ihnen eitel Schall und Rauch und Kunst!

Persönliche und soziale Freiheit in Entwicklung und Betätigung erzeugt ihnen offenbar spezifisch „männliche“ Allüren, Charaktere und Berufe — das gibt es doch offenbar, „natürlicherweise“ nur für den Mann, das ist ihnen offenbar das Männliche an sich — das kann doch gar nicht außerhalb, losgelöst vom Manne existieren. Persönliche und soziale Freiheit in Entwicklung und Betätigung für die Frau, die Erfüllung biologischer Gesetze — das ist ihnen die Entartung katexochen!

Vergessen ist alle Anatomie und Physiologie! Vergessen alle Anpassung, alle Selektion, aller Kampf ums Dasein! Vergessen, total vergessen alle biologischen Gesetze! Die existieren ihnen offenbar nur für den Mann, haben nur Geltung für und in bezug auf ihn.

Für die Gelehrten sind die Emanzipationsbestrebungen des Weibes eo ipso ein Produkt der Entartung, Produkt sexueller Dekadenz, Produkt der Homosexualität. Die Emanzipationsbestrebungen führen ihnen eo ipso zur Entartung, zur künstlichen, dem

Weibe nicht immanenten Betätigung seiner Persönlichkeit! Sie drehen die Sache um. Sie stellen die Sache, nein, sie stellen das Weib auf den Kopf! Hier gelten keine biologischen Gesetze! Nein, hier gilt nur der Sexus! Der Sexus ist des Weibes Kopf! Soweit sind wir gekommen. Blind, taub, nicht hörend, nicht sehend. Nicht wissen wollend — die ganze wissenschaftliche Korona!

Was, und diese Umkehrung, diese entsetzliche, diese fürchterliche Umkehrung sollen wir uns gefallen lassen — was, wir sollen zurückweichen vor dem Worte Homosexualität?!? Was, wir sollen uns damit mundtot machen lassen?! Wir sollen uns deshalb fein säuberlich hüllen in das fein unsäuberliche Gewand des „Weibchens", des — „Sexus"?! Wir, die wir die ganze Jämmerlichkeit, den ganzen Jammer der Prostitution unserer Persönlichkeit und unseres „Weibseins" mit so ungeheurer, so schmerzhafter Wucht empfinden?! Und wir sollen dastehen und nur heimlich die Fäuste ballen, zähneknirschend, erstickend fast an unserem Schmerz und unserer Empörung — das wegen des Wortes „Homosexualität"?

Nein. Nie.

Wir schweigen nicht. Wir weichen nicht zurück. Nicht vor diesem Phantom, dieser Einbildung, dieser wissentlichen oder unwissentlichen Umkehrung der Tatsachen, der Erkenntnisse, des Weibes und seiner Persönlichkeit.

Dem Weibe sind seine physiologischen — seine intellektuellen und moralischen Organe, seine ganze Gesundheit, seine Kraft und Stärke eigentümlich

ohne Homosexualität, unabhängig vom Geschlecht, unabhängig vom normalen und anormalen Sexus. Man lasse ihm das, man raube ihm das nur nicht, vermittels des normalen und anormalen Sexus, vermittels sexueller Ausbeutung und Entartung, mittels einer geradezu bestialischen Befriedigung des männlichen Geschlechtstriebes. Nicht nach „männlichem" Charakter und nach „männlichen" Berufen streckt das Weib seine Hände aus, sondern nach seinem Eigentum, nach seiner Freiheit, nach seiner Gesundheit, nach seinem Glück, nach dem, was der Mann, sein entarteter Geschlechtstrieb dem Weibe raubte. Man begreife doch endlich, daß weder dem Manne, noch dem Weibe die Seligkeit kommen kann aus dem Geschlechtsleben und aus Kasernierung und Reglementierung. Man begreife, daß uns, uns allen das Heil nur kommen kann von einer vollständigen, radikalen Emanzipation von aller Geschlechtsausschweifung!*) Das bedeutet zugleich die volle Befreiung der Frau!

Man gebe dem Weibe zurück, was des Weibes ist: seine körperliche, seine intellektuelle und seine sittliche Kraft und Gesundheit! Dann werden die „männlichen" und „weiblichen" Allüren, Charaktere und Berufe zur Fabel werden — dann werden wir uns freuen an stolzen, freien, glücklichen Menschen. Dann brauchen auch die Herren Gelehrten nicht mehr den Kopf sich zu zerbrechen über eine Emanzipation der Frau und ihre Ursachen — sie brauchen nicht

*) Siehe Elberskirchen „Die Sexualempfindung bei Weib und Mann". Leipzig 1903.

mehr zu fürchten, sie sei ein Entartungszustand, ein Zug zum „Männlichen" und führe zum Untergang, denn wir werden nicht mehr entartet — wir werden nicht mehr „weiblich" sein! Natürlicherweise — das haben wir doch zur Genüge gesehen — gibt es keinen prinzipiellen Geschlechtsunterschied in Charakter und in Berufen des Mannes und des Weibes. Folglich muß dieser Unterschied in gesunden, natürlichen Verhältnissen verschwinden.

Man begreife doch endlich — und dieser Mahnruf geht ganz speziell an die Adresse der Herren Gelehrten — daß das Weib so gut wie der Mann den Gesetzen des „natürlichen Milieu", des „Kampfes ums Dasein" und der „Selektion" untersteht, nur von ihrer Erfüllung dem Weibe Kraft, Gesundheit, Schönheit kommen kann und sie für das Weib genau so notwendig, also genau so gut und zweckmäßig sind, wie für den Mann!

Die Wiederaufrichtung des Mutterrechtes
Eine Forderung der natürlichen und sozialen Vernunft

X.

Das Weib, nicht der Mann ist biologisch Dreh- und Angelpunkt der Welt, ihre bio-

logische Achse — wenigstens „unserer“ Welt. Das Weib ist Kristallisationspunkt, der Punkt, um den sich alle höheren biologischen Verhältnisse anordnen, kristallisieren — Urzelle im eigentlichen Sinne des Wortes. Mit dem Weibe steht und fällt alles. Vom Weibe strömt alles Leben, zum Weibe kehrt es zurück — das Weib ist die Quelle des Lebens . . .

So wird, so muß das Weib natürlicher Weise auch „soziale Urzelle“ sein — Urzelle, Mittelpunkt, Kristallisationspunkt allen sozialen Lebens — vor allen Dingen Urzelle, Kristallisationspunkt der Familie. Denn von der Familie strömt aus alles soziale Leben und strömt zurück zu ihr — die Familie ist der Kristallisationspunkt allen gesunden sozialen Lebens. Ohne diesen Kristallisationspunkt, ohne Familie kein gesundes soziales Leben. Aber auch: ohne Frau als Kristallisationspunkt keine gesunde Familie. Das Weib ist Urzelle, ist Keimzelle der Familie. Im Anfang war das Weib, die Mutter, die Mutterzelle! Das Weib ist Trägerin der Eizelle, Auserwählte der Brutpflege — das erste Weib mit schwellender Frucht im Mutterleibe, die erste Mutter war die erste Bildung, die erste Apotheose der Familie und zugleich die erste soziale Bildung, der allererste Anfang menschlicher Kultur! Das Weib ist Anfang der Familie. Das Weib ist Anfang aller sozialen Bildung. Das Weib ist Anfang aller Kultur. So ist es denn unumstößliche Wahrheit: das Weib ist biologisch Urzelle, Kristallisationspunkt, Achse der Familie, der Gesellschaft, der Kultur.

War aber je das Weib soziale, kulturelle Urzelle — war das Weib insbesondere je Kristallisationspunkt der Familie? War das Weib das je vor dem Manne?

Hand aufs Herz, war das Weib je wirklich das, je, so lange wie das Mutterrecht gestürzt, je, so lange eine Familie besteht? Seien wir ehrlich: Nein.

Nie war das Weib in der Familie das, was das Weib seinem innersten Wesen, seiner innersten Natur nach ist: Urzelle, Kristallisationspunkt. Nur in der Phrase, in der Phantasie des Dichters, im Kult der Liebe und Religion — nie in der Wirklichkeit. Urzelle, Kristallisationspunkt war das Weib nur in der Ära des Mutterrechts — mit dem Sturze des Mutterrechts schied das Weib als Urzelle aus dem Entwicklungsprozeß der Familie und der Gesellschaft aus.

Von dem Augenblick an, wo das Privateigentum und die Familie sich entwickelten, bis auf den heutigen Tag — was sehen wir? Eine Kette, die beginnt mit Frauenraub und Frauenkauf, sich fortsetzt in ökonomische, rechtliche und geschlechtliche Sklaverei, Unterordnung, Ausbeutung der Frau und schließt mit Prostitution und der Qualifikation der Frau als „sexus sequior" und materiell wertvolles Heiratsobjekt. In Staat, in Gemeinde, bis hinein in die Familie — immer mußte das Weib arbeiten, arbeiten, arbeiten, immer schweigen, schweigen, schweigen, immer dulden, dulden, dulden, immer sich unterordnen.

Ja, wir müssen es endlich sagen, wir dürfen nicht länger schweigen — Staatswohl und Volkswohl er=

fordern gebieterisch die Wahrheit: immer war das Weib untergeordnet, immer, in Staat, Gemeinde, Familie, nie, wie es die Natur, das innerste Wesen der Frau verlangt: übergeordnet allem — nie Urzelle, Dreh- und Angelpunkt der Welt, nie Achse des sozialen Lebens, nie, seit dem Sturze des Mutterrechts. Nur im Mutterrecht, nur in der Morgenröte der Kultur offenbart sich das Weib in seiner natürlichen Stellung; nur sie ist ihre glänzende Apotheose, die mit jener Ära versank . . .

Und seitdem? Der Mann ward Dreh- und Angelpunkt der Welt, ihre Achse, ihr Kristallisationspunkt — nicht nur in Gesellschaft und Staat, auch in Haus und Familie. Herausgedrängt aus seiner natürlichen, superioren, seiner biologisch gegebenen Stellung ward das Weib vom Manne und an des Weibes Stelle setzte sich der Mann. Der Krone der Schöpfung, dem Weibe, raubte er die Krone und setzte sich die Krone aufs Haupt. Sich stellte er in den Mittelpunkt der Schöpfung, in den Mittelpunkt des Staates, der Gemeinde, der — Familie. Um den Mann dreht sich alles — alle Rechte, alle Gesetze, alle sozialen Einrichtungen und die ganze Familie. Ja, auch die ganze Familie. Die Familie, die doch des Weibes leibeigenste Domaine sein soll. Nicht um das Weib. Was dreht sich um das Weib? Alle Rechtlosigkeit, alle Erniedrigung, alle Schmach. Man lese mein Buch „Die Sünde des Mannes.“ Dort findet man den Beweis.

Vom Weibe strömt alles Leben, zum Weibe kehrt es zurück — das Weib ist die Quelle des Lebens.

Warum wundern wir uns über Erscheinungen in der Familie, im ganzen sozialen Leben, welche uns den erschütternden Beweis liefern, daß die Familie, die ganze Gesellschaft krank, faul sind bis hinein ins innerste Mark?!

Könnte es anders sein? Muß es nicht so sein, wie es ist? Mußte nicht notwendig die ganze Gesellschaft erkranken? Wurde nicht das Weib krank, inferior durch die unnatürliche Verschiebung seiner natürlichen Stellung in Familie und Staat? Und wie könnte eine Gesellschaft gesund, superior sein, wenn das Weib krank und inferior ist?! Die Natur läßt ihrer nicht spotten. Was nicht für sie ist, ist wider sie. Und das, was wider sie ist, muß entarten. Man unterdrücke die Natur — irgendwo tritt furchtbar ihre Rache in Form eines pathologischen Zustandes hervor.

Man rücke die Frau in die ihr gebührende, aus ihrem innersten Wesen strömende und durch dieses Wesen bedingte superiore Stellung ein — die Frau sei tatsächlich für Familie und Gesellschaft, was sie biologisch ist: Urzelle, Kristallisationspunkt, Achse! Und nicht nur das Weib, nein, auch der Mann, die ganze Menschheit, die ganze Familie und das ganze soziale Leben wird, muß gesunden.



Man lächle nicht. An den ehernen Konsequenzen der biologischen Tatsache, daß das Weib biologische Urzelle und Kristallisationspunkt, Achse allen höheren

organischen Lebens ist, kommen wir mit allem Sophismus nicht vorbei.

Die Familie und die mit ihr kausal verknüpfte Gesellschaft ist die Voraussetzung aller Differenzierung, möchte sie nun psychisch oder intellektuell sein, sie ist Voraussetzung aller Kultur. Soll diese Kultur eine „natürliche“ d. h. „gesunde“ sein, so muß Familie und Gesellschaft gesund sein und umgekehrt. Gesund ist Familie und Gesellschaft aber nur dann, wenn sie „natürlich“ konstituiert ist. Die „natürliche“ Konstitution kann ich aber nur in Zuständen erkennen, die sich aus der biologischen Entwicklung ergeben: in der Präponderanz des Weibes in Familie und Staat.

Wollen Sie eine Familie — und wir müssen sie wollen, denn sie ist durch und in der Entwicklungsrichtung gegeben, vergl. weiter unten — wollen Sie eine Familie und Staat, wollen Sie eine Kultur, dann müssen Sie auch die Präponderanz der Frau wollen. Denn die Frau ist Urzelle. Die Frau ist Kristallisationspunkt. Die Frau, nicht der Mann ist Achse unserer Welt. Um das Weib, nicht um den Mann muß sich Gesetz und Recht, Staat und Familie, alle sozialen Verhältnisse kristallisieren, konstituieren. Das ist die allein natürlich gegebene und deshalb allein gesunde Konstitution.

Diese Konstitution, die Präponderanz des Weibes, seine Superiorität in Familie und Staat bedingt und verbürgt Gesundheit, gesunde, vollwertige Entwicklung und Erhaltuug von Familie und Gesellschaft. Genau so, wie die körperliche und geistige Superiorität

einer Mutter in allererster Linie Gesundheit, Superiorität des Kindes verbürgt — ohne körperliche und geistige Superiorität der Mutter ist die Züchtung eines gesunden, superioren Kindes bezw. einer gesunden, superioren Rasse ausgeschlossen. Diese Tatsache fordert schon allein für sich gebieterisch die Präponderanz des Weibes in Familie und Staat — denn wie soll sonst die körperliche und geistige Superiorität des Weibes zur Entwicklung kommen und sich erhalten? Die gebieterische Forderung der Präponderanz der Frau ist aber auch von einem andern Gesichtspunkte aus gegeben.

Das Weib ist Trägerin der Eizelle und Auserwählte der Brutpflege — das Weib ist die Quelle des Lebens. Das bedingt ganz bestimmte Eigenschaften: Das Weib hat eine höhere Lebens-Expansion und infolgedessen eine höhere Lebens-Verantwortlichkeit als der Mann! Denn die höhere Lebens-Expansion bedingt höhere Arbeitsleistung (Brutpflege). Die höhere Arbeitsleistung bedingt höhere Pflichten. Höhere Pflichten bedingen eine höhere Verantwortlichkeit. Der Mann ist quasi nur für sich verantwortlich — das Weib für sich und das Kind, das Weib für die ganze Menschheit. Diese größere Verantwortlichkeit bedingt notwendig ein viel größeres Verantwortlichkeitsgefühl. Ein Individuum mit höherem Verantwortlichkeitsgefühl ist aber gegenüber Versuchungen viel widerstandsfähiger, hat eine größere Widerstandskraft gegenüber degenerierenden Einflüssen — hat eine größere „Moral"!

Und so sehen wir denn auch tatsächlich, daß das Weib seinen Lüsten und Begierden lange nicht so widerstandslos sich unterordnet wie der Mann — das Weib hat mehr Verantwortlichkeitsgefühl und mehr Herrschaft über sich als der Mann. Wirklich. Trotz aller Inferiorität. Tagtäglich können wir es sehen. Wie gewissenhaft, wie sorgfältig, wie pflichttreu ist das Weib gegenüber Familie und Gesellschaft.

Ein Wunder fast. Und doch kein Wunder. Raubte auch der Mann so viel dem Weibe, zuviel von seiner Kraft und Herrlichkeit — eins mußte er dem Weibe lassen, eins konnte er dem Weibe nicht rauben, das, woraus die ganze Tragik des Weibseins unserer schiefen Kulturentwicklung erwuchs und was Grund- und Angelpunkt der Superiorität des Weibes ist und immer sein wird: Eizelle und Brutpflege, ihr Deutoplasma, ihre Kraft zur Überproduktion an Nahrung, das Plus an Lebens-Kapital, die größere Lebens-Expansion!

Also, wundern wir uns nicht, wenn das moderne inferiore Weib trotz allem ein größeres Verantwortlichkeitsgefühl und eine größere Widerstandskraft besitzt als der moderne superiore Mann. Wundern wir uns nicht, wenn das moderne Weib trotz aller Minderwertigkeit sorgsamer, behutsamer umgeht mit seinen Kräften und Gütern und mit den Kräften und Gütern der Familie und Gesellschaft als der Mann. Wundern wir uns nicht, wenn der moderne Mann, trotz aller „Superiorität" über das Weib eine oft namenlose Vergeudung treibt mit seinen Kräften, mit den Kräften und Gütern der Familie

und der Gesellschaft, und er oft, ach, so oft nichts anderes damit anzufangen weiß als vergeuden, vergeuden, vergeuden.

Wundern wir uns nicht, wenn der Mann wirklich nicht „haushalten“ kann, nicht in der Familie, aber auch nicht in Gemeinde und Gesellschaft. „Haushalten?“ Ja, das ist wirklich die Domäne des Weibes, — haushalten in Staat, Gesellschaft, Familie — das soziale Haushalten. So, wie es zu Zeiten des Mutterrechts war bezw. begann, sich zu entwickeln.

Ach, wäre es doch geblieben, das alte heilige Mutterrecht! Ach, wie gut wäre die menschliche Gesellschaft gefahren, hätte der soziale Haushalt, der Haushalt der Gesellschaft und der Familie wirklich in Händen des Weibes gelegen, hätte das Weib wirklich die Führung in Haus, Hof und Gesellschaft gehabt und behalten, wäre das Weib nicht zur Kurtisane und Wirtschafterin, nicht zu einem Last- und Lusttiere erniedrigt worden!

Das Weib, und darin gipfelt meine obige Argumentation, als Trägerin der Eizelle und Auserwählte zur Brutpflege, das Weib als Mutter wird niemals, zurückgegeben einer natürlichen Entwicklung, im Vollbesitz seiner Superiorität die Herrschaft über sich und seine Begierden verlieren! Nie wird das Weib sich und die Menschheit in den grausigen Pfuhl grausiger Ausschweifungen und grausiger Selbstzerstörung herunterreißen. Das Weib, zur Herrschaft gelangt in Familie und Gesellschaft, wird fest die Zügel in Händen halten und die Menschheit zu freien, lichten Höhen empor-

führen. Das ist eine biologische Notwendigkeit. Denn die Richtung, die Achse aller Lebensprozesse ist gerichtet auf Verfeinerung, Differenzierung! Und das Weib, nicht der Mann, ist die biologische Achse! Vom Weibe strömt alles Leben, zum Weibe kehrt es zurück — das Weib ist die Quelle des Lebens.

* * *

Ja, ich predige ganz ruhig die „Weiberschaft.“ Denn sie ist die einzige „natürliche“ Weltordnung — die einzige Ordnung, welche sich natürlich ungezwungen aus den biologischen Verhältnissen, dem Lebensprozeß rechtfertigen läßt. Die „Männerherrschaft“ nicht. Sie ist ein unnatürlicher, künstlicher Zustand — eine schiefe Entwicklungsrichtung der menschlichen Gesellschaft, die durch nichts im biologischen Prozeß gerechtfertigt wird, — vielleicht ihre Kinderkrankheit. Biologisch rechtfertigt nichts diese Stellung des modernen Mannes in Familie und Gesellschaft. Die Lebensexpansion, die biologische Arbeitsleistung und die biologische Pflicht und Verantwortung des Mannes ist viel kleiner als die des Weibes — aber seine Rechte sind viel, ungeheuerlich viel größer, d. h. die Rechte, die er an sich riß, nicht seine natürlichen. Hieraus mußte natürlich mit eherner Gesetzmäßigkeit eine ungeheuerliche Dekadenz sich entwickeln. Denn wo keine biologische Gesetzmäßigkeit, wo nicht das Gesetz der Äquivalenz regiert, muß notwendig Niedergang eintreten. Tatsache ist, daß die Männerherr-

schaft nur Unnatur, Krankheit, Prostitution, körperliche, geistige und ökonomische Entartung, kurz individuelle und soziale Entartung hervorgerufen hat. Das ist wohl ihre beste und kräftigste Widerlegung. Und sie wird und muß unerbittlich zum Untergang der Gesellschaft führen, wenn diese Richtung nicht verlassen wird.

Ja, ich predige die Weiberherrschaft — horribile dictu! Doch, erschrecken Sie nicht so sehr, ich predige keine — Unterordnung des Mannes, kein Mutterrecht alten Stils. Nein, kein Widerspruch ist da. Denn — ich predige die Familie! Das vergesse man nicht. Die Familie, welche das Mutterrecht alten Stils nicht kennt und nicht kennen konnte, — die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft war noch nicht so weit gediehen. Ich predige das Mutterrecht neuen Stils!

Das Mutterrecht alten Stils hätte sich auch zur Familie entwickelt und die Unterordnung des Mannes überwunden, wäre seine Entwicklung nicht unterbrochen worden, hätte der Mann nicht die Herrschaft an sich gerissen. Die Unterordnung des Mannes im Mutterrecht war ein Übergangsstadium. Zur Familie weiter entwickelt, hätte das Mutterrecht notwendig zur Gleichstellung des Mannes mit der Frau geführt. Denn Sinn, Zweck, Wesen der echten Familie bedingt nicht nur körperliche, sondern auch psychische und intellektuelle Verschmelzung und damit Gleichstellung von Weib und Mann.

Das Mutterrecht hätte zur Familie führen müssen. Denn die Familie ist eine biologische

Notwendigkeit! Eine Notwendigkeit gegeben durch die geschlechtliche Differenzierung. Die geschlechtliche Differenzierung bedingt die Familie. Zunächst wohl nur ihre zwei Glieder: Mutter und Kind konstant; temporär, vorübergehend nur das dritte Glied, den Vater.

Während die Grundlage unserer heutigen Familie, also des „Vaterrechts", zweifellos die Institution des Privateigentums ist, sie also jeder psychischen, jeder moralischen und höheren Ur-Grundlage entbehrt, hätte das Mutterrecht, nicht aus seiner natürlichen Entwicklungsrichtung gedrängt, mit steigender, seelischer Differenzierung, mit höherer Kultur zweifellos zur Konstitution der Familie auf seelischer, auf moralischer Grundlage führen müssen.

Die primitive Familie, ich möchte sagen die Ur-Familie besteht aus Mutter und Kind — sie ist der primäre Folgezustand der geschlechtlichen Differenzierung. Die endgültige Konsolidierung der Familie in Mutter, Kind und Vater ist der sekundäre Folgezustand dieser geschlechtlichen Differenzierung. Im Wesen der geschlechtlichen Differenzierung, im Wesen des Geschlechtlichen selbst liegt die Notwendigkeit, das Bedürfnis, eine individuelle Auslese im Sexualakt zu treffen — kein wahlloses Aufeinanderstürzen. Je höher gleichzeitig die nervöse Differenzierung ist, desto enger wird die individuelle Auslese im Sexualakt. Die nervöse Differenzierung muß auf Grundlage der geschlechtlichen Differenzierung schließlich innerhalb gewisser Grenzen zur Monogamie, zur Familie

führen.*) Die Familie war also zu ihrer Konstituierung durchaus nicht auf materiellen Grund und Boden, durchaus nicht auf die Institution des Privateigentums angewiesen — sie hätte, in ihrer natürlichen Entwicklung nicht gehemmt, zur Konstituierung auf psychischer Grundlage geführt.

Was aber wäre das für eine andere Familie gewesen, als die Familie des Privateigentums! Im Mittelpunkt der Familie das Weib als Kristallisationspunkt, neben dem Weibe der Mann der Liebe, innig verbunden und eins geworden mit ihm, beide umgeben von ihren Kindern, den Kindern der Liebe, beide durch ihre Verschmelzung Achse der Familie, Achse der Gesellschaft. Welch edle Familie! Welch edle Gesellschaft!

* * *

Diese Familie, die Familie des Mutterrechts neuen Stils, die Familie der Liebe und natürlichen Entwicklung läßt geschlechtliche Entartung, Prostitution nicht aufkommen, während die Familie des Vaterrechts, die „Männerschaft" notwendig dazu führen muß. Sie gibt dem Manne alle Gewalt, alle Rechte, während er gleichzeitig aller Pflichten ledig ist — das Weib ist rechtlos, unterdrückt, vogelfrei und beladen mit allen Pflichten. So ist keins von beiden, weder Mann noch Weib im labilen Gleichgewichtszustande; jedes hat seinen natürlichen Schwer-

*) Vergleiche Elberskirchen „Die Sünde des Mannes."

punkt verloren! So muß der Mann, ohne das Gegengewicht der Pflicht und der Verantwortlichkeit, durch nichts behindert, widerstandslos seinen Lüsten und Begierden preisgegeben, alles mit sich in den grausigen Abgrund hinunterreißen.

Das Mutterrecht neuen Stils, die Familie des Mutterrechts schließt jene grausige Selbstzerstörung der Familie und der Gesellschaft aus, unbedingt, notwendig, als biologische Notwendigkeit. Denn sie wird Weib und Mann in ihre natürliche, ihre biologische Stellung bringen, beide in ihr Gleichgewicht und dadurch auch Familie und Gesellschaft. Dem Maß der Lebensexpansion von Weib und Mann wird die Arbeitsleistung entsprechen. Dieser Leistung das Maß von Pflichten und Verantwortung und von Rechten. So wird Weib und Mann, im Besitze seines natürlichen Schwerpunkts, durch natürliche, biologische Gesetze fest im Gleichgewicht erhalten, keiner kann stürzen, keiner die Menschheit ins Verderben reißen.

Deshalb komme ich zu dem Schluß und spreche ihn ruhig und trotz seines „ungeheuerlich" revolutionären Charakters furchtlos aus:

Die Rückkehr zum Mutterrecht, die Wiederaufrichtung des Mutterrechts ist eine biologische und soziale Notwendigkeit — sie ist eine Forderung der natürlichen und sozialen Vernunft!



Schluß

Aus allen diesen Gründen muß entschieden abgelehnt werden, die Emanzipation der Frau sei ein Produkt der Homosexualität.

Abgelehnt muß werden, der Sexus bedinge eine prinzipielle Verschiedenheit von Mann und Weib, bedinge spezifisch männliche und weibliche Charaktere und Berufe.

Alle meine Ausführungen fasse ich in den Satz zusammen, und ich glaube, ihn durch jene Ausführungen bewiesen zu haben:

„Die sogenannten „spezifisch männlichen" Charaktereigenschaften, bezw. tertiären oder quartären Sexualcharaktere und Berufe des Mannes sind nichts als Raubgut des Mannes!

Man höre endlich doch auf, alles immer wieder auf das Sexuelle zurückzuführen und daraus ableiten zu wollen. Sonst kommen wir ja nie los vom Tiere oder, richtiger, nie von der Bestie.

Das Sexuelle ist eine Begleiterscheinung des Lebens. Nicht aber das Leben selbst. Die feinste reichste Blüte des Lebens ist nicht das Sexualleben und seine Erfüllung — das ist das Gehirn, der Geist. Der Geist, die Seele regiert den Leib — nicht der Leib, nicht der Sexus, diese eminent leibliche, physiologische Erscheinung des Lebens, den Geist.

Die Emanzipationsbestrebungen haben nur eine Beziehung mit dem Sexus: Mit impulsiver und expansiver Gewalt richten sie sich gegen den Sexus!

Erlösung vom Sexus und damit von allen inferioren Verhältnissen, damit frei werde die Persönlichkeit des Weibes, damit frei werde das Individuum Weib und wachse und erblühe in aller Kraft und Herrlichkeit und in aller Schönheit!

Ein Protest gegen die Herrschaft des entarteten Sexus und ein Protest gegen die eigene Entartung, gegen die eigene Rückständigkeit, gegen die eigene Inferiorität — das sind die Emanzipationsbestrebungen des Weibes.

Sie sind also eminent geistiger und ethischer Natur und stehen schon allein aus diesem Grunde in keinerlei Zusammenhang mit dem Sexus oder irgend einer bisexuellen Varietät bei einzelnen Individuen.

„Los vom Sexus, los von der Inferiorität — zurück zur Freiheit und Gesundheit, zurück zur geistigen und leiblichen Superiorität! Zurück zum gewaltigen, heiligen, natürlichen Recht der Mutter, — zurück zum Mutterrecht!" Das ist die eigentliche, die innerste Parole der Frauenemanzipation — das ist ihre innerste Notwendigkeit.



Brautstandsmoral

„Es gibt sicherlich nichts so Zerbrechliches, Angefaultes und Anormales in unseren heutigen Sitten als die sogenannte Moral. Aber unter all den verschiedenen Bestandteilen unseres momentanen Moralbegriffes ist wiederum die Brautstandsmoral die allerzerbrechlichste, angefaulteste und anormalste. Das heißt mit anderen Worten die Moral, die die Konvention zweien Menschen verschiedenen Geschlechtes, die sich lieb haben und später einmal im breiten Ehebett Kinder erzeugen wollen, auferlegt". Also beginnt der bekannte Soziologe Dr. Robert Michels in seiner Broschüre: **Brautstandsmoral** (Preis M. —.30). Er zergliedert das Unsittliche, das darin liegt, bei den Brautleuten auf der einen Seite um alles in der Welt die Sitte und den Anstand aufrecht zu erhalten, auf der andern Seite ihre Begierden durch Vorbereitungen mannigfachster Art aufs unglaublichste zu reizen. Er meint: „Sind die Vorbereitungen vorbei, so naht der Hochzeitstag selber. Die Braut nimmt am Vorabend noch schnell einmal ein Bad, der Bräutigam ebenfalls, wenn auch nicht mit der gleichgroßen Feierlichkeit. Jetzt endlich erscheinen die beiden Liebenden bereit, „sich zu lieben", ebenso wie — man verzeihe mir die Geschmacklosigkeit des im übrigen so sehr treffenden Vergleichs — wie Beefsteaks, die nach allen Regeln der Kunst gebraten wurden, bereit sind, gegessen zu werden." Er macht die Schamlosigkeit klar, mit der die beiden zum Schluß der langen Reihe von Erniedrigungen einander ziemlich tierisch in die Arme geworfen werden, und weist schließlich auf Abhilfe hin. Wenn man auch über die Ausführungen von Dr. Michels in vielen beteiligten Kreisen geradezu die Hände über den Kopf zusammengeschlagen hat, so ist doch die Tendenz von dessen Brautstandsmoral eine so tiefgreifende und gesunde, daß nur ganz zart besaiteten Gemütern und Verlobten, deren Glück von jedem Säuselwind bedroht ist, von der Lektüre abzuraten ist.

Elternpflicht und Kindesrecht

„In einer Zeit, wo die Frauenfrage und die ganze soziale und ethische Lage der Frau nicht mehr in den Kinderschuhen, sondern in der Mittagshöhe steht, kann man nicht genug auf Bücher und Broschüren hinweisen, welche zur Veredlung des Menschengeschlechts beitragen. Wohl wird in Deutschland enorm viel und sehr gutes geschrieben, und nicht zum mindesten sind es die Frauen, die in den letzten Jahren die gute Litteratur an sich gerissen haben, die durchaus nichts mehr mit Marlitt-Litteratur gemein hat, viel seltener findet man Männer auf dem Plan. — Im Kampf um Menschenrechte, um Gleichstellung der Frauen mit dem Mann, um Wahrung der höchsten, ideellen und zugleich persönlichen Freiheitsrechte tritt in jüngster Zeit Pastor Theodor Riebeling erfolgreich auf. Der junge Theologe, welcher drei Jahre lang als deutscher Pastor in London tätig war, hat die Schattenseiten und die Mängel seines Berufes vollauf zu würdigen gewußt, und seine Amtsniederlegung und sein Erstlingswerk als Broschüre berechtigen uns zu den schönsten Erwartungen auf litterarisch-sozialem Gebiete. Die Broschüre „Elternpflicht und Kindesrecht, ein Beitrag zur freien Heiratswahl“, von Pastor Theodor Riebeling, Verlag der Frauenrundschau, Leipzig, Preis Mk. 1.—, sollte von jeder Frau und jedem Mädchen gelesen werden. Jeder Menschenfreund weiß, daß unsere heutige Institution von Verlobung und Ehe ein Produkt veralteter und zerrütteter Verhältnisse ist, und freudig müssen wir jeden Pionier und jede Pionierin begrüßen, die den ersten Stein in die trübe Lache werfen. Es schadet nichts, wenn auch die Kollegen des jungen Pastors oder entsetzte Mütter und alte Tanten vor Zorn ob der Wahrheit beben oder entsetzt die Hände ringen — das Riebelingsche Buch wird seinen Weg gehen und Ungezählte aus Indifferenz und Erschlaffung aufrütteln.“ Die Modistin, 10. Juli 1903.

Die Versicherung der Mutterschaft

beschäftigt schon lange die vielen Kreise, die Anteil nehmen an der Lage und dem Befinden unserer arbeitenden Kreise. Das Buch von Nina Carnegie Mardon, **Die Versicherung der Mutterschaft** (Preis M. 2.—) weist darauf hin, wie überaus wichtig es für die Entwicklung einer vollwertigen, gesunden Menschenrasse ist, daß die Mütter vor und nach dem Wochenbett von jeder Berufsarbeit befreit werden und daß ihnen außerdem während dieser Zeit auch Unterhalt zugesichert werde. Dann wird klargelegt, wie dies auf dem Versicherungswege erreicht werden kann. Das Buch ist die einzig autorisierte Ausgabe, die nach dem Französischen des Louis Frank, Dr. Keifer und Louis Maingie bearbeitet ist.

Pädagogische Rundschau, Wien: „An der Hand eines reichen statistischen Materials wird die Unhaltbarkeit der bisherigen Zustände und ihre Gemeingefährlichkeit für das Leben der Gesamtheit dargetan, sodann die Möglichkeit gezeigt, durch Begründung einer Versicherung diesen beklagenswerten Mißständen abzuhelfen und den Müttern für eine bestimmte Zeit Freiheit von der Last der Arbeit und die notwendigen Subsistenzmittel zu gewährleisten. Die soziale Gesetzgebung wird, früher oder später, mit Notwendigkeit zu den hier entwickelten Gesichtspunkten herbeigeführt werden müssen, wenn das Wort von dem stetigen Fortschritt der Kultur keine bloße Phrase sein soll."

Deutsch-Medizinische Presse, Berlin: „... Die Frage der Mutterschaftskassen ist nunmehr eine brennende geworden, und wir begrüßen es mit Freude, daß nunmehr ein Buch in deutscher Bearbeitung vorliegt, welches dieser Frage vom ärztlichen, nationalökonomischen und versicherungstechnischen Standpunkte gerecht wird ..."

Neue Badische Landes-Zeitung: „... Die vorliegende deutsche Ausgabe des einzigen größeren Werkes, das über diese Frage geschrieben wurde, ist freudig zu begrüßen; wird sie doch hoffentlich der Frage und damit wohl auch ihrer Lösung einen größeren Kreis von Interessenten zuführen."

Das Recht auf die Mutterschaft

ist ein Verlangen, das zumal von den älteren Mädchen aller Stände und aller Kreise, die sich in ihrem Glück betrogen sehen, immer dringlicher aufgestellt wird und immer weniger kurzer Hand abgelehnt werden kann. Am besten hat das bis heute Ruth Bré zusammengefasst in ihrer Schrift: **Das Recht auf Mutterschaft** (Preis 75 Pf.), in der sie die Prostitution, die Frauen- und Geschlechtskrankheiten dadurch aus dem Gesellschaftskörper zu scheiden sucht, daß sie die Möglichkeit eines freien Zusammenlebens von Mann und Frau verficht, die infolge mangelnder Mittel und anderer Gründe meistens nicht in der Lage seien, zu heiraten und dann sich und anderen zu Schaden lebten.

Die Breslauer Zeitung äußert sich über diese Schrift: „Noch immer ist die Frau die größte Feindin der Frau und steht weit starrer und erbarmungsloser, als die in dieser Hinsicht wirklich viel milder denkenden Männer, auf dem Gretchenstandpunkte:

„zu schmälen,
wenn tät ein armes Mägdlein fehlen!
Wie schien mir's schwarz und schwärzt's noch gar,
Mir's immer noch nicht schwarz genug war!"

In tapferer und freimütiger Weise kämpft Ruth Bré, eine in Breslau lebende Schriftstellerin, für das „Recht auf die Mutterschaft". Mit ebenso viel Fleiß wie Belesenheit trägt sie ihre Argumente zusammen in einem „Rückblick auf die Entstehungsgeschichte unseres Sittengesetzes", bespricht dann den „inneren Zusammenhang zwischen der verbotenen Mutterschaft, der Prostitution, den Frauen- und Geschlechtskrankheiten" und schließt mit einem „Blick in die Zukunft". In ihr soll nach der Meinung der Verfasserin jeder Frau das Recht auf die Mutterschaft, sei es in bürgerlicher, sei es in freier Ehe, zustehen, weil nur durch sie das Weib zu ihrer höchsten Entwicklung kommt. Was in psychischer Beziehung, was in Bezug auf den eminenten ethischen Einfluß, den eine solche Neuordnung der Dinge auf das Weib und mittelbar auch auf den Mann ausüben würde, angeführt wird, ist schlagend und beweiskräftig."

Die Breslauer Morgenzeitung schreibt: „Das Recht auf die Mutterschaft" ist eine Zeit- und Streitschrift, die bei allen Anhängern der Frauenbewegung stärksten Widerhall erregen wird. Das kleine Buch ist ein menschliches Dokument von Bedeutung, das von jedem Unvoreingenommenen als Aufschrei gequälter Frauenseelen empfunden werden wird, deren Sehnsucht, Mutter zu werden, unter den heutigen Verhältnissen keine Erfüllung findet."

Das Geschlechtsleben

in der deutschen Vergangenheit

von **Max Bauer.** 2. Auflage, brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. **5.50.**

Das Berliner Tageblatt brachte wenige Tage nach Erscheinen des Buches folgende Besprechung: „Mit sachlichem Ernst und strengem Zurückstellen aller Einzelheiten, die nur einen pikanten Reiz haben könnten, führt der Autor in ein Kapitel der Kulturgeschichte, das — selten behandelt — doch von einschneidender Wichtigkeit für die Beurteilung des Volkslebens ist. Mit Recht wendet er sich gegen die Lobredner der „guten alten Zeit", welche die Schäden im Verkehr der Geschlechter als ein Zeichen der Gegenwart hinstellen. Wir erfahren aus dem Werke Bauers, wie umgekehrt die Anschauungen über Geschlechtssittlichkeit in vergangenen Jahrhunderten bei weitem gröber und in ihrer Naivität für unser heutiges Gefühl verletzend sind. Der Verfasser bringt aus alten urkundlichen und litterarischen Quellen eine Fülle von Stoff und läßt in anschaulichen Bildern den Geist jener Zeiten, soweit er sich im Verkehr der Geschlechter äußert, an uns vorüberziehen. Er beginnt mit dem frühen Mittelalter, mit der moralischen Devastierung des alten Germanentums, und spiegelt das Leben in Stadt und Land und in den Klöstern wieder. Interessant ist das Kapitel ‚Die Kleidung', nicht minder seine Ausführungen über das ‚Schönheitsideal'. Das Buch wird auf den Kulturhistoriker wie auf den Ästhetiker gleiche Anziehungskraft ausüben."

„Der kleine handliche Band bietet einen kurzen Abriß seines Themas, wie ihn jeder kennen muß, der sich mit den schwierigen Fragen der Prostitution und der öffentlichen Sittlichkeit auch nur in passiver Anteilnahme beschäftigen will."

„Die Frau" (Helene Lange).

„. . . Ein recht nützliches Werk, aus dem man sich schnell orientieren kann. Daß es flott und unterhaltend geschrieben ist, ist ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorzug. Wo es Not tat, hat Bauer auch einmal ein kräftiges Wörtlein gesprochen und sich überhaupt nicht geniert, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen." Berliner Morgenpost.

„Das Buch wird nicht nur auf den Kulturhistoriker und Ästhetiker, sondern auch auf den ernsten Laien, auf den gebildeten Mann und die weise, denkende Frau die gleiche Anziehungskraft ausüben." Rhein.-Westf. Zeitung.

Vera

„Um diesen Namen gruppiert sich eine bei **Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig** im vorigen und in diesem Jahre erschienene Reihe von 8 Bändchen, die teils in Erzählungen, teils in polemischer Weise die alten und doch stets wieder neuen und noch heute umstrittenen Beziehungen zwischen Mann und Weib auf höchst mannigfaltige Weise behandeln. Den Reigen eröffnet unter dem Titel „Eine für Viele. Aus dem Tagebuch eines Mädchens, von Vera" die Geschichte einer jungen Dame dieses Namens, die zufällig erfahren hat, daß ihr Bräutigam vor der Bekanntschaft mit ihr intime Beziehungen zu anderen weiblichen Personen gehabt hat. Dies nimmt sie sich so sehr zu Herzen, daß alle Reue und alle Versprechungen künftiger Treue und Reinheit, die der junge Mann äußert, fruchtlos sind. Sie sagt sich von ihm los und, wie wenigstens angenommen wird, nimmt sich das Leben, weil sie, wie sie sagt, weder mit ihm, noch ohne ihn leben kann. Es liegt auf der Hand, daß dieser Standpunkt unhaltbar ist und, allgemein geteilt, die Zahl der Ehen auf ein verschwindendes Maß beschränken müßte. Den gegenteiligen Standpunkt nimmt Frau Christine Thaler ein, die in Nr. 2 („Eine Mutter für viele") den jungen Männern nicht nur gestatten will, sondern sie sogar ermuntert, sich vor der Ehe auszutoben. Darauf antwortet „Auch Jemand" in Nr. 3 („Eine für sich selbst") und nimmt Vera in Schutz. Ein Ungenannter in Nr. 4 („Einer für Viele") thut dasselbe und ermahnt die Männer zur Reinheit. Eine novellistische Abteilung der Vera-Reihe beginnt mit Nr. 5 („Einer für Viele"), worin „Verus" erzählt,

> *„Heimlich wandert es von Hand zu Hand, die Männer verstecken es vor ihren Frauen, die Mütter vor den Töchtern, aber alle lesen es, und mehr noch, alle machen sich ihre Gedanken darüber. Mit Recht, denn dieses Büchlein gehört zu den Dokumenten der Zeit, es spricht seine eigene Sprache und öffnet die merkwürdigsten Aus- und Einblicke . . .*
>
> *„Ob man dieses Buch den Mädchen in die Hand geben soll? Ich glaube nicht. Wozu denen, die noch nicht Wissende sind, ihre Illusionen rauben? Aber die Väter und Mütter sollen es lesen, und auch die jungen Männer. Diese vor allem. Denn zum mindesten lernen sie daraus, dass es Mädchen giebt, die den Ehrgeiz haben, etwas anderes zu sein und zu werden, als, um mit Vera zu sprechen, dem Manne „ein Mobiliar seiner Bequemlichkeit" . . .*
>
> *so schreibt das Prager Tagblatt über das binnen kurzem in 15 Auflagen zur Verbreitung gelangte Buch „Eine für Viele" von Vera. (Preis M. 2,—.)*

wie seine in gegenseitiger Reinheit eingegangene Ehe mit Enttäuschung, beiderseitiger Untreue und Trennung endete. In Nr. 6 berichtet Felix Ebner seine Bekehrung zur Reinheit durch die Liebe zu einem reinen Mädchen. Ein scharfes und erschütterndes Gegenstück dazu bildet Nr. 7 („Eine für Vera. Aus dem Tagebuche einer jungen Frau", von Gerda Schmidt-Hansen). Die Heldin der Erzählung wird durch die Entdeckung des lüderlichen Lebens ihres Gatten so sehr in ihren Gefühlen verwundet und verwirrt, daß sie der Verführung durch einen Hausfreund erliegt und eine blutige Katastrophe das Drama endet. Zum Schlusse macht in Nr. 8 („Kranke Seelen. Von einem Arzte") der Verfasser der unglücklichen Vera, die er als hysterisch erklärt, ihren irrigen Standpunkt klar und weist biologisch nach, daß an beide Geschlechter schon deshalb nicht dieselben Anforderungen zu stellen sind, weil sie eben von Natur verschieden sind. Es ist ja schön und lobenswert, wenn ein Mann rein in die Ehe tritt; aber als allgemeine Regel kann diese Anforderung nicht gelten, weil auch die Naturen der Männer unter sich verschieden sind, da die einen sich leicht, andere aber sich nur schwer oder nur unter furchtbaren Kämpfen oder endlich gar nicht von Anfang an dessen enthalten können, was in der Ehe eine Pflicht ist, außerhalb derselben aber nur eine Ausnahme sein sollte und nicht in bodenlose Leichtfertigkeit ausarten darf.

Die Vera-Litteratur hat bereits so starke Verbreitung gefunden, daß eine Empfehlung dieser durchweg gut, flüssig und spannend geschriebenen Bändchen überflüssig erscheinen dürfte."

Dr. O. Henne am Rhyn.

Staatsarchivar St. Gallen.

„Wenn die Menschen reif zur Liebe werden"

Der Schluß eines langen „Zur Frauen- und Ehefrage" betitelten Aufsatzes von Dr. Eduard Platzhoff-Lejeune in der letzten Nummer der wissenschaftl. Beilage der Münchner Allgemeinen Zeitung lautet folgendermaßen:

Nach Carpenter lassen sich folgende „als erste und dringendste Besserungsversuche" bezeichnen:

„Das vor der Pubertät über geschlechtliche Vorgänge und Gefahren aufgeklärte Kind wird mit offenen Augen in die Ehe gehen. Die Befriedigung des sexuellen Triebes wird als „eine natürliche Begleiterscheinung des Lebens auftreten, als etwas, das ungesucht kommt . . ., das aber niemals als ein Ziel an sich begehrt werden darf". Sie wird einen Spezialfall der ehelichen Gemeinschaft bilden und nur gerade die Kindererzeugung und die Verausgabung des physischen Kraftüberschusses zur Folge haben; sie wird den Charakteren und Wünschen beider Gatten entsprechend in ihrem Leben einen größeren, geringen oder gar keinen Raum einnehmen; sie wird jedenfalls nicht als der Gipfelpunkt des ehelichen Zusammenlebens, noch als „zum täglichen Brot gehörig" betrachtet werden. Vor allem aber — darauf läuft das ganze Werk hinaus — muß die Frau vor der Brutalität des Mannes, vor der „Unsittlichkeit in der Ehe" geschützt werden. Das kann auf doppelte Weise geschehen. Das in Frankreich nicht mehr unbekannte „Heiratszeugnis" bescheinigt ärztlich, daß das Vorleben des künftigen Gatten, wie es auch immer gewesen sein mag, seinen Gesundheitszustand nicht ungünstig beeinflußt hat; gewissenhafte Eltern werden von dem Bräutigam ein solches zu fordern den Mut finden. Zweitens wird der nötige Schutz durch den in Amerika bekannten Heiratsvertrag gewährleistet, worin die Bedingungen des geschlechtlichen Verkehrs festgesetzt und insbesondere die jedesmalige Einwilligung der Gattin als unerläßliche Bedingung vorausgesetzt wird. Bruch des Vertrags ist Grund zur Ehescheidung. Natürlich setzen derlei Zeugnisse und Verträge eben voraus, daß die Braut weiß, worum es sich handelt, und sich nicht schämt, es zu wissen. Wo ist sonst Wissen Schande? Und wie unsinnig, den Zeugungs- und Geburtsvorgängen ein Brandmal anzuhängen — „süßes Geheimnis", lautet der Euphemismus — während das glückliche Resultat mit Pauken und Drommeten gefeiert wird.

Es muß eine Zeit kommen, die dem Carpenterschen Buche unrecht tun wird, denn es ist das Produkt einer Uebergangsepoche, unbestimmt in seinem Programm, unpraktisch und zweifelnd in einigen seiner Zukunftsvorschläge. Messen wir es freilich an den gegenwärtigen Zuständen, so ist es ein kühnes und mutiges Buch, das Tausenden von Unglücklichen ihr Elend grell beleuchtet und andere Tausende vor dem gleichen Elend bewahrt. Loves coming of age ist ein Buch gegen die Frau von gestern und heute, es ist vor allem ein Buch gegen den Mann. Und wie gut ist es, wenn Männer gegen Männer schreiben, Frauen gegen Frauen! Die bequeme Anklage, man verstehe sich eben nicht und sei zur gegenseitigen Beurteilung zu verschieden, wird hinfällig, und wider Willen läßt man das Gericht des Geschlechtsgenossen über sich ergehen. — Es ist ein frisches und gesundes Buch und in der Schilderung der heutigen trostlosen Zustände beredt und ergreifend. Dem Uebersetzer gebührt Dank, daß er ihm seinen Weg durch die deutschen Lande geebnet hat."

